

Ultimatum N° 49



{Once Upon a Time...}

o.u.t.

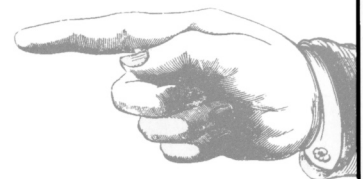
ehemaligenverein der kantonsschule am burggraben, postfach, 9001 st.gallen

**GUTES PROJEKT UND
KEINE KOHLE?**

**JOIN
THE CLUB.**

Es gibt Vereine. Und es gibt **o.u.t.**
Versucht's mal bei uns. Fragen kostet ja nichts.

Special services for special pupils.



Editorial

Lea Truniger

Noch wenige Wochen bis zu den verdienten Sommerferien. Wir vom Ultimatum versuchen immerhin, euch das Warten angenehmer zu machen und versüssen euch die sonst langweiligen Lektionen für zumindest einen Tag mit den Texten der neuen Ausgabe des Ultis. Dieses Mal verzichteten wir auf einen unserer kreativen Titel und liessen uns von „aktuelleren“ Themen inspirieren. So haltet ihr nun ein sehr musikalisches Heft mit Berichten über das Open Air, Filesharing, Eastsound in Concert, mit dem noch ausstehenden Krimi des Wettbewerbs und mit

vielmehr in den Händen.

Leider verlässt uns ein Mitglied des Redaktionsteams. Leonore Hälg wird sich nach erfolgreich abgeschlossener Matura nächstes Jahr auf die Suche nach anderen Herausforderungen machen. Liebe Leo, wir danken dir für deine spannenden, lustigen und interessanten Beiträge und wünschen dir alles Gute für die Zukunft. Auch Myriam Schönenberger verlässt das Ultimatum, auch dir Myriam, herzlichen Dank für die vielen Stunden, die du in unsere Zeitschrift investiert hast. Myriam übergibt das Layout an Flurin Salis, den wir herz-

lich begrüssen.

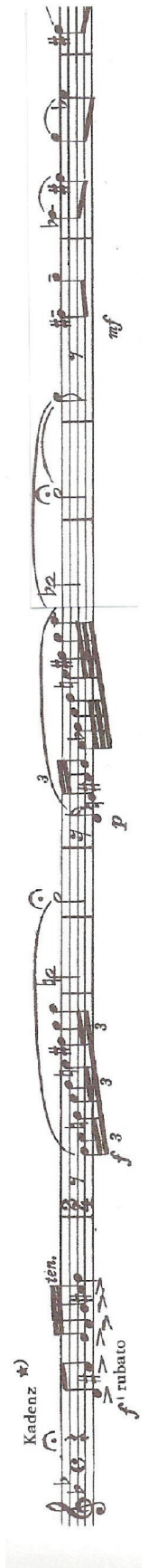
Selbstverständlich ist das Ultimatum immer noch gratis und dass dies auch so bleibt, bedanken wir uns bei unseren Gönnern:

- Schweizer Verband der Raiffeisenkassen
- Ehemaligenverein O.U.T
- Rektorat
- Restaurant Molino

Viel Spass beim Lesen!
Euer Redaktionsteam

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3	Übung als genialer Geniestreich und modernes Intelligenz-Doping	18
Schlafende Hunde wecken...	4	„Musik ist eben die einzige Sprache, die keine Grenzen kennt“	20
Von rockenden Schiffen und melancholischen Rasern	8	Ausgefallen	23
Ein Autounfall	9	Filesharing-Spezial	24
Brennstoffzelle - Muss der Akku bald Federn und das Notebook Wasser lassen?	12	Frauen nicht mehr im Abseits	27
Kreuzworträtsel	14	Der Mythos der subliminalen Botschaften	30
ECDL: Die Ausbildung zum Informatik-Guru?	16		



Schlafende Hunde wecken...

Silvan Peter

**Eastsound in Concert
vom 28.3. bis zum
1.4.2006**

Ein Treffen der Randgruppen. Ein Jazzkonzert. Als erstes Konzert dieser Reihe. An einem Dienstag. Von Kantischülern initiiert. Im Kugl. Wenn an diesem Abend auch nur ein paar Leute mehr als wir kommen würden, könnten die Veranstalter wohl bereits von einem gut frequentierten Konzert sprechen. So denke ich jedenfalls als ich in das nahezu still daliegende Kugl eintrete, das mit seinem schwach erleuchteten Eingang auch nicht gerade dazu beiträgt, meine Meinung zu ändern.

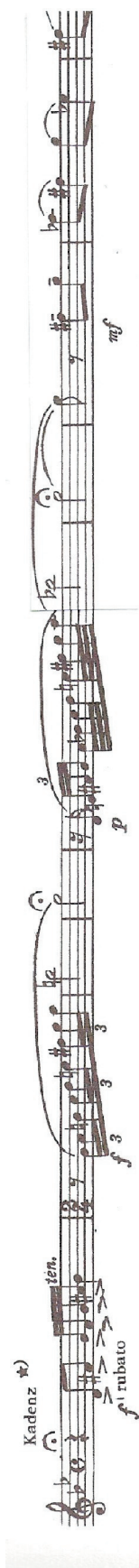
Drinne haben sich jedoch bereits mehr Leute versammelt als erwartet. Unter den Musik-Freaks aus St. Gallen tummeln sich auffällig viele Trogener – vornehmlich Kantischüler –, die es sich nicht nehmen lassen wollen, die Früchte der Arbeit ihrer Mitschüler persönlich zu inspizieren. Diese Jungunternehmer von der wirtschaftlichen Abteilung der Kantonsschule Trogen haben nämlich Eastsound Music Productions, ein Projekt im Rahmen von YES (Young Enterprise Switzerland) ins Leben

gerufen. Die Kanti-Schüler wirken kurz vor Konzertbeginn höchst nervös, stehen ziemlich zappelig und redselig hinter der Kasse und füllen, als die Ansage der ersten Band fünf Minuten verspätet erfolgt, den Raum mit überstürzten Entschuldigungen. Aller Anfang ist schwer und wie auch der Geschäftsführer der Eastsound Music Productions, Martin Egeli sagt, waren die letzten Wochen die stressigsten der Vorbereitungszeit. Sie haben sehr viel Zeit mit der Auswahl der Bands verloren, denn wie fast alle Gymnasiasten hätten auch die Jungunternehmer jeden Preis für das Aufschieben anstehender Aufgaben gewonnen.

Der Raum hat sich mittlerweile fast vollständig gefüllt, auch wenn in den vordersten Reihen mit Polstergruppen Platz geschindet wurde. Eine angenehm friedliche Stimmung hat sich über die Zuschauer ausgebreitet, als die St.Galler Jazzband Jalazz (sprich: Tschäläss: von Jazz ist läss!) mit ihrem feurigen Intro loslegt. Die erfahrenen Musiker lösen mit ihrem lockeren Auftritt auch noch die letzten Spannungen, die sich zu Beginn eines Konzertes wohl auch bei erfahre-

nen Organisatoren kaum vermeiden lassen. Bereits haben erste Zuschauer begonnen, unruhig zu wippen oder spastisch ihr Bein zu schütteln, während andere dreinblicken wie stoned – wobei einige nach den Haschischgerüchen, die bereits um sich greifen, wohl auch stoned sind. Die Musik hat nun leider einen kleinen Rückschlag zu verzeichnen, da die Musiker einen langsamen Popjazz anstimmen, der in der hochschwangeren Luft des Kugl verfliegt wie Lichter im Nebel. Jalazz legt dann aber wieder los, dass es jedem der tanzbeinschwingenden Zuhörer das Herz höher schlagen lässt. Ausgedehnten Solis, im Publikum auf enthusiastische Resonanz stossende Überzieher des Saxophonisten und Läufe des Pianisten, die einem das Rückenmark zusammen ziehen, prägen die letzte halbe Stunde ihres Auftritts. Die strenge Zeitplanung lässt nach der vorgegebenen Stunde nicht eine einzige Zugabe zu und so verschwinden Jalazz einigermassen abrupt von der Bühne.

Der Auftakt zur Konzertreihe ist gemacht; die langen Minuten der Anspannung für die Organisatoren schon fast Geschichte. Von nun an können sie



sich fünf Abende zu Konzerten treffen und müssen allerhöchstens hin und wieder die Finanzen hochrechnen, um zu schauen, ob sie auf einen grünen Zweig gelangen würden. Zuvor waren die sechs 17- bis 18-Jährigen allerdings selten unterbeschäftigt. „Wir wollten ursprünglich nur eine CD mit Ostschweizer Nachwuchsbands produzieren“, meint

Bassist, Pianist (am Rhodes), Perkussionist und Trompeter, spielt, dass einem der Speichel aus dem Mundwinkel tropft. Ruhige Stücke, feurige Stücke; allesamt gewürzt mit gewagten Rhythmen und Stilmitteln aus Funk, Bebop, Boogie Woogie, Blues, Bluegrass und Rock. „Es ist einfach kein Jazz mehr“, meint ein Zuschauer. Auch Egeli: „Wir woll-

Einen besonderen Bezug zur Ostschweizer Musikszene hatten die Jungunternehmer nicht: Sie kannten sie nicht, sie wollten sie kennen lernen. Aber so ein Projekt hat es eben doch noch in sich und man müsse auf jeden Fall bereit sein, eine Menge Zeit zu investieren, meint Martin Egeli und so ist es naheliegend, dass die Jugendlichen ein Thema – eine Branche – wählten, die sie interessierte. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – ihrer fehlenden Branchenkenntnis gelang es ihnen ohne weitere Schwierigkeiten, ein Tonstudio („Tonkultur GmbH“, Patrick Müller) zu finden, das ihre CD verhältnismässig günstig produziert. Noch weit weniger Probleme hatten sie bei der Suche nach geeigneten Bands. Ihre Bedingungen waren, dass sie ein stündiges Programm bestreiten konnten, weder Coversongs spielten noch einen Plattenvertrag hatten und aus der Region St. Gallen kamen. So reichten mehr als fünfzig verschiedene Bands ihre Demotapes ein. Die Kantischüler wurden also regelrecht überrannt und kaum mit dem Anhören der Stücke fertig. Dass sie eher auf die bekannteren St.Galler Bands setzten, erklären sie dadurch, dass sie zum Ersten auf Nummer sicher gehen und keine Bühnenfrischlinge auftreten lassen wollten. Zum Zweiten, dass dies einfach die Besten waren. Und zum Dritten, dass es eigentlich sowieso keine „bekannteren“ St.Galler Bands gibt. Damit die Bands auch noch was dabei verdienen konnten, entwickelten sie ein Gagensystem, in welchem jede Band, die angenom-



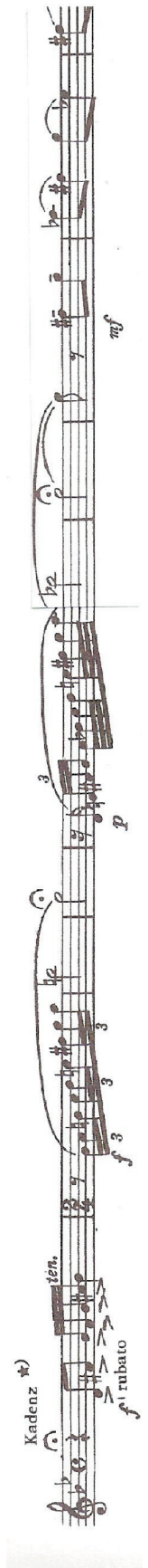
Der Pianist von Box bei einem seiner ausgedehnten Solis

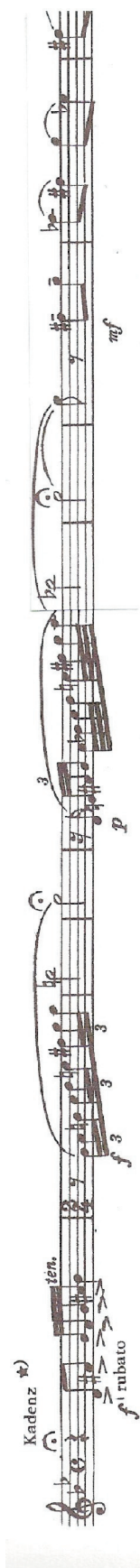
Martin Egeli. Die Bands wollten aber nicht nur eine CD, sondern auch eine Auftrittsmöglichkeit und „so wurde mit der Zeit die Idee immer weiter entwickelt“. Zum Schluss war ihr erklärtes Ziel, aufzuzeigen, was es in der Ostschweiz an Nachwuchsbands gibt und durch diese Aktion vielleicht auch ein wenig einen Fels ins Rollen zu bringen. Für sie wäre es gut vorstellbar, dass eine solche Konzertreihe in ein, zwei Jahren wiederholt würde. Quasi Zukunftsmusik.

Die Band Box betritt die Bühne. Ein verzerrtes Rhodes legt los. Genauso ein verzerrter Kontrabass. Die Jazzpuristen sehen schwarz, ich bin begeistert. Box, bestehend aus

ten an jedem Abend einen grösstmöglichen Kontrast zwischen den beiden Bands schaffen. Deshalb auch Box nach dem eher konventionellen Konzert von Jalazz.“ Box spielt unbeirrt weiter und das Publikum vergönnt es ihnen mit frenetischem Applaus. Die Solis werden lang und länger, ein Höhepunkt jagt den nächsten, das Publikum tanzt. So geht der Dienstag – zumindest konzertmässig – langsam zu Ende und nachdem Box ebenso zugabenlos geendet hat, schwankt eine adrenalingeladene Menge auf den Vorplatz des Kugls hinaus.

Eastsound Music Productions





men würde, 100 Eintrittsbons erhielt, welche sie an Freunde und Bekannte verschenken konnte. Diese bezahlten an der Kasse 10.- Franken und die Hälfte des Geldes floss dann – Dank dem Bon - direkt zur Band. So konnten die Bands bis 500.- Franken verdienen.

Auch sonst war das Projekt ziemlich zeitintensiv. Um von YES akzeptiert zu werden, mussten ein Businessplan, ein Marketingkonzept und vor allem eine finanzielle Vorplanung erarbeitet werden. Letzteres erarbeiteten sie, indem sie jede Band verpflichteten, 30 CDs zum Preis von je 20.- zu übernehmen und selbst zu vertreiben. „So können wir die Herstellungskosten zumindest teilweise decken“, sagt Oliver Tschirren, unter dessen Fittichen sich die Finanzen des Projektes befinden. Mit dieser finanziellen Raffinesse kamen die Organisatoren bis jetzt auf einen grünen Zweig: „Wir haben noch ein paar hundert Franken auf der Seite; es wird wahrscheinlich keinen grossen Gewinn geben, aber auch keine Verluste“, sagt Martin Egeli.

Mein Interesse gilt nach dem Jazz insbesondere dem Freitagabend, als Indie Rock auf dem Programm steht. Und so betrete ich zum zweiten Mal in jener Woche das Kugl, wo ich auf wesentlich mehr Besucher treffe, als noch am Dienstag. Die Leute stehen locker im Raum verteilt. Die Luft ist neblig. Von der angespannten Wir-machen-das-zum-ersten-Mal-Atmos-

phäre des ersten Abends ist nichts mehr zu spüren. Der Raum füllt sich weiter. Das Konzert beginnt eine gute Viertelstunde zu spät und niemand zuckte auch nur mit der Wimper.

The Fools betreten die Bühne. Drei Jungs, die sich so geben, als wäre es ihnen absolut egal, was andere von ihnen denken, machen Musik, und was für welche. Allerdings keinen Indierock, was ja angekündigt worden wäre. „Aber die Fools klangen auf ihrem Demotape so cool, dass wir sie einfach

Textzeile in der Kopfstimme singt, tobt der Saal. Allerdings muss man den Kritikern eins lassen, die Trogener Band sorgt nur bedingt für Stimmung im Publikum. So auch Martin Egeli: „Für die Fools war das Kugl wohl noch ein bisschen zu gross. Man merkte schon, dass sie es nicht gewohnt waren, vor einem so grossen Publikum zu spielen.“ Allgemein ein sehr umstrittener, aber musikalisch durchaus gelungener Auftakt zum Freitagabend.



Der Bassist der Fools in Aktion bei einem kurzen Solo

nehmen mussten“, gesteht Martin Egeli. Die Fools machen, was ihnen gefällt und das soll so bleiben. Eine Mischung aus 70's, Beatles, Jefferson Airplane und Janis Joplin macht ihre Musik aus, die nicht nur auf Gegenliebe stösst. Nach ‚Come together‘ von den Beatles findet ein etwas älterer Zuhörer, dass es ja klinge wie zu seiner Jugendzeit. Ob dies nun eher positiv oder negativ konotiert ist, sei dahingestellt. Die Meinungen scheiden sich, aber als der Bassist das erste Mal eine

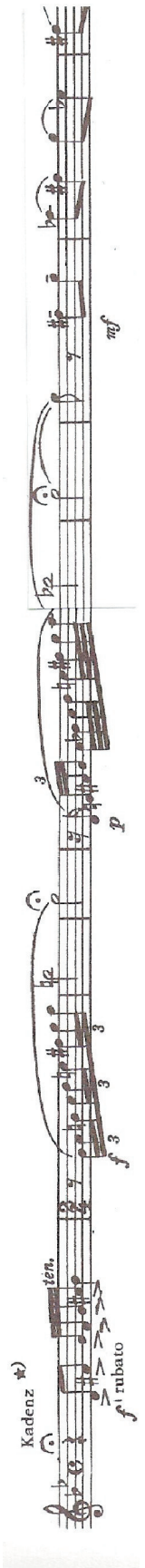
Ausser dem Kugl sei eigentlich nur noch das Flon und die Grabenhalle bei der Wahl der Location in Frage gekommen, sagt Martin Egeli. Aber das Flon hat eine schlechte Akustik und bei der Grabenhalle war das Interesse an diesem Projekt nicht so vorhanden, während sie das Kugl gerade wegen ihrem Projekt praktisch gratis benutzen durften. Die Gymnasiasten waren aber überrascht, dass die „Eastsound in Concert“-Woche für das Kugl doch eine sehr einträgliche

darstellte, da sie eigentlich damit gerechnet hatten, dass das Kugl normalerweise höhere Erträge erziele und dass diese Möglichkeit ein grosses Entgegenkommen von Seiten des Kugls sei. Ihre Highlights waren vor allem der Jazzabend, da sie an diesem mit sehr wenig Leuten gerechnet hatten und auch die Auswahl an Bands nicht so gross war. „Wir mussten fast diese zwei Bands nehmen, die aufgetreten sind, da sonst kaum Bewerbungen eingetroffen waren und deshalb waren wir schon froh, dass diese eine gute Show ablieferten.“ Im Grossen und Ganzen sind die Kantischüler sehr zufrieden mit sich und erachten die Konzertreihe trotz einiger Negativstimmen (wie zum Beispiel auch Michael Hasler im St.Galler Tagblatt) als sehr gelungen.

Zum krönenden Abschluss des Freitagabends

kommen nun All Ship Shape auf die Bühne. Eine Band, die allen Ernstes daran glaubt, einen völlig neuen Musikstil zu praktizieren. Die Band gibt von Anfang an mit schnellen, harten Songs den Takt durch. Eine Mischung aus Rock, Grounge, Indie und Rock'n'Roll prägt ihre Musik, die man nicht wirklich besonders kreativ nennen kann, dafür aber abgeht, dass einem die Ohren wackeln. Die Musik fetzt durch einen mittlerweile wirklich zum Bersten gefüllten Raum, während sich ein lederjackenbewehrter, sehr amerikanisch anmutender Schwiemuttertraum vergeblich als Sänger abmüht. Der Rest der Band immerhin – zwei Gitarristen, ein Bassist und ein Schlagzeuger - hält sich recht gut und während der Abend weiter fortschreitet, tanzt die Menge. Die Bühne wird zuweilen von weit über zehn Personen bevölkert, die sich als Fotografen betätigen oder

von der Bühne abspringen, um Crowdsurfing zu machen. Die Stimmung ist der Hammer und der Abend scheint nach dem, aus Sicht der Organisatoren, doch eher verpatzten Auftritt der Fools gerettet. Als All Ship Shape dann das Meisterwerk gelingt, als einzige von zehn Bands der Woche zwei Zugaben abzuliefern ist der Abend perfekt. All Ship Shape spielen bis sie nicht mehr können, da ihnen an jeder Gitarre mindestens eine Saite gerissen ist und selbst dann klingeln die abgefeuerten Gitarrenriffs noch lang nach dem Konzert in den Ohren der Zuhörer. Irgendwann später beginnt dann der DJ des Kugls Techno zu spielen, der Raum leert sich rapide bis auf die wenigen Leute, die musikalisch einfach alles wegstecken können, und ich befinde mich wieder vor dem schwach erleuchteten Kugl.



Stg:	Also, ‚Mann und Frau‘ ist keine Symbiose, ...obwohl, ...manchmal ist es wohl eher Parasitismus...	Gbr:	Je suis bête, excusez moi!
Zl:	Beispiel Nummer nächstens.	Se:	Lest bitte mit mir das dritte Abschnittchen.
Sdt:	Surprise, surprise, I have another exercice.	Ra:	So, das machen wir jetzt ganz gemeinsam.
Stg:	Also wenn ihr Honig esst, denkt daran, dass hat schon mal jemand gegessen!	Spi:	Also, das wäre ein Witz gewesen... Aber vielleicht muss man Mathematiklehrer sein um ihn lustig zu finden.
		Hch:	Zeichnen wir einen Knödel (meint Kreis)

Von rockenden Schiffen und melancholischen Rasern

Léonore Hälg

Das Eastsound-Projekt ist zwar vorbei, doch wollte sich die Ultimatumredaktion dessen Grundgedanken anschliessen und Ostschweizer Bands der breiten Öffentlichkeit näher bringen. Deswegen haben wir uns auf die Suche nach den Wurzeln zweier Bands gemacht, die am Eastsound teilgenommen haben, und sind auch fündig geworden. In einem Proberaum im Linsebühl und in Wil.

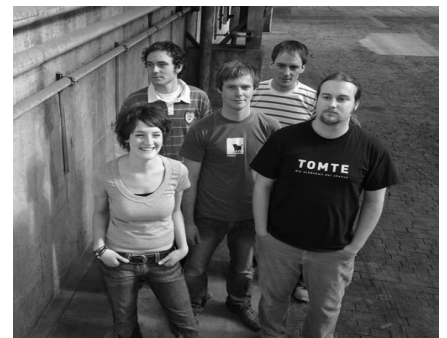
kommen auf die Bühne. Sie legen sofort mit ihrer rasanten Show los. Schnelle, energetisch geladene Songs und rockige Balladen wechseln sich ab. Das Publikum tobt und verlässt das Kugl nach der Zugabe schweissgebadet, aber höchst zufrieden.

Hinter dem Pseudonym All Ship Shape stecken Schlagzeuger Thiemo, Bassist Martin, die Gitarristen Michael und Fabian und Sänger Severin. Ihr Bandname, von dem auch einer ihrer Songs handelt, heisst so viel wie ‚Hohe Perfektion‘ und wurde früher von den Schiffsbauern in Bristol benutzt, wenn bei der Jungfernfahrt kein Wasser ins Schiff eingetreten war.

Zu ihrem Musikstil schweigen die fünf hartnäckig, doch lässt er sich grob als Indie-Rock beschreiben. Obwohl die Band erst seit etwa zwei Jahren existiert, hat sie das Talent, den Spass, der hörbar in ihrer Musik steckt, an den Konzerten auf das Publikum

zu übertragen. Darum steigt auch die Zahl der Ship Shapers, der treuen Fangemeinde von All Ship Shape, stetig an. Wer noch nicht das Vergnügen hatte, All Ship Shape live zu hören, kann sich auf ihre Demo-CD freuen,

an welcher sie zur Zeit arbeiten. Wann sie erscheinen wird, ist jedoch noch ungewiss. Bis es soweit ist, könnt ihr ja die Homepage besuchen und weitere wertvolle Infos über die Band erfahren oder am Gewinnspiel für die Eastsound In Concert Live-CD mitmachen.



Frantic

Oasis' Frontman Liam Gallaghers Meinung in einem Interview der Penderzeitung „20 Minuten“ zum Bandnamen Frantic ist ganz klar: „Rubbish!“

Seine Meinung zur Musik dieser Indiepop-Band kennen wir leider nicht. Doch würde diese sicherlich wesentlich positiver ausfallen, denn die fünf gebürtigen Wiler haben während der Eastsound-Konzertreihe ein weiteres Mal ihr Talent gezeigt. Ihre leicht melancholisch angehauchten Melodien und rockigen Gitarrenparts erfüllten das Kugl mit Leichtigkeit und



All Ship Shape

Freitagabend der Eastsound-Konzertreihe. The Fools haben gerade das Feld geräumt und die Jungs von All Ship Shape



begeisterten das Publikum. Frantic, das sind Christoph, Eva, Nic, Mike und Michael. Die Band entstand vor einigen Jahren bei einer spontanen Jam-Session unter Kollegen und hat sich seither immer weiterentwickelt. Durch den Einfluss der verschiedenen Bandmitglieder ist der heutige Stil von Frantic entstanden.

Die Band hatte schon über 60 Konzerte in der ganzen Schweiz und veröffentlichte bereits drei Alben, welche jedoch alle schon ausverkauft sind. Das letzte Album mit dem auf Radio Top gespielten Song „Where Have all the Flowers gone“ kann man allerdings kostenlos von der Homepage der Band downloaden. Bereits ist

eine vierte Platte Arbeit. „Das neue Album hat voraussichtlich 12 Songs und erscheint Ende September. Einige Lieder haben wir bereits im Kasten, wir stecken aber noch immer mitten in den Aufnahmen“, sagt Christoph, der Keyboarder. Wir können also gespannt sein.

Ein Autounfall

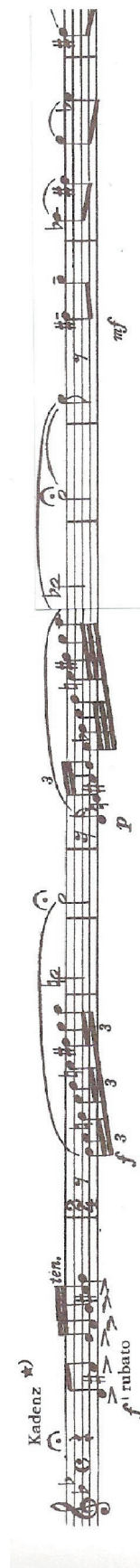
Barbara Gerig

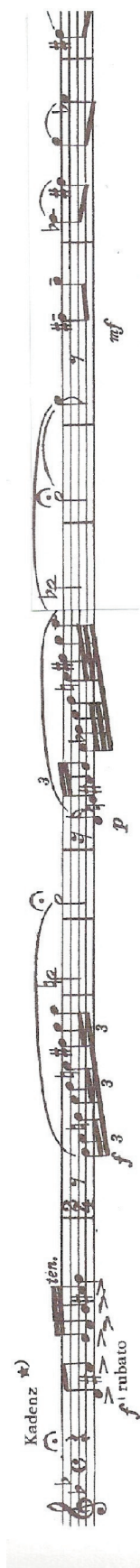
In der Ausgabe Nr. 47 haben wir einen Krimiwettbewerb lanciert. Mit ihrem Text „Ein Autounfall“ schrieb sich Barbara Gerig aus der Klasse 3pK auf den dritten Platz.

In der kleinen Wohnung roch es nach einem Gemisch aus Farbe und Räucherkerzen. Die Herrin des Hauses führte Kommissar Berthold ins Wohnzimmer, den Ort der Tragödie. Zwischen Sofa und Fenster lag, alle Viere von sich gestreckt, eine alte Frau. Scheinbar hatte sie sich den Kopf an der Scheibe gestossen. Die einstmals blauen Fensterrahmen hatten ein verdächtiges Braunrot angenommen. „Den Teppich kann ich wegschmeissen...“, brummte die junge Frau säuerlich und vergrub beide Hände in ihren dichten schwarzen Locken. „Sie sind also Irma Corellis Tochter?“, wandte sich Berthold an sie. Sie nickte und

schaute mit verächtlichem Blick auf ihre verstorbene Mutter hinab. „Andrea Corelli, genau.“ „Können Sie mir den Unfall schildern?“ „Wie oft soll ich es Ihnen noch sagen: Es war Mord! Mein nichtsnutziger kleiner Schwager hat die Alte ins Nirvana befördert!“ „Ja, ja. Der Gerichtsmediziner wird sich darum kümmern. Also, was genau haben Sie vom Tod Ihrer Mutter mitbekommen?“ Ungeduldig zückte er seinen Kugelschreiber und den Notizblock. „Wir waren heute Morgen alle bei mir verabredet, um ein für allemal diese verdammten Erbangelegenheiten zu klären.“ „Also Sie und Ihre Mutter?“ „Nö. Ich, mein Schwesterlein,

ihr Mann und die da.“ Sie deutete auf die Leiche. „Achso... Bitte fahren Sie fort.“ „Wir saßen in einer gemütlichen Runde beisammen in der Küche und diskutierten den Verbleib des Familienvermögens. Sie müssen wissen, mein Schwager hat es wirklich geschafft, ein jahrelang erfolgreiches Autogeschäft zu Grunde zu richten... Ach was soll's, er ist auch nur ein Mann!“ Berthold wäre nicht überrascht gewesen, hätte sie dabei auf den Teppich gespuckt. „Könnten wir bitte auf den Boden der Tatsachen zurückkehren?“ „Jedenfalls drückte meine Mami die Blase vom vielen Kaffee und sie schlurfte in Richtung Klo davon, unwissend, dass





sie nie mehr zurückkehren würde. Wir hörten einen Knall, gefolgt von einem Schrei im Wohnzimmer. Doch alle Hilfe kam leider, leider zu spät.» Ein höhnisches Lächeln hatte sich auf ihren Lippen eingenistet. „Hatte jemand anders die Küche zwischenzeitlich verlassen?» „Nö, die sitzen jetzt noch am Tisch und heulen, dieses schleimige Pack!». Es klingelte. Frau Corelli junior schlenderte gelassen zur Tür und öffnete. Der Gerichtsmediziner trat ein und machte sich wortlos an die Arbeit.

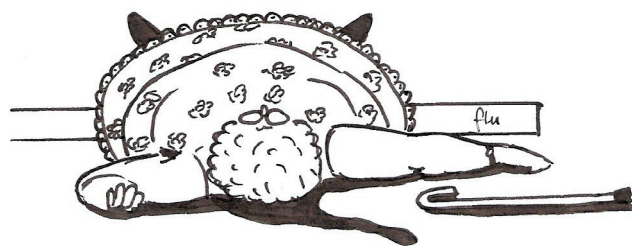
In der Küche war die Hölle los. Ein kleines Kind, höchstens zwei Jahre alt, schrie wie am Spiess. Eine Frau, Andrea Corelli nicht unähnlich, versuchte es zu beruhigen, weinte aber selbst unaufhörlich. Der Mann, der neben ihnen am Tisch sass, brüllte umher, sie sollten sich doch endlich beruhigen. Dabei bemerkten sie den Kommis-

sar nicht, der verdutzt neben ihnen stand und verzweifelt versuchte, auf sich aufmerksam zu machen: „Jetzt reicht!» Berthold war sich sicher, völlig unpädagogisch gehandelt zu haben, doch endlich zeigte es Wirkung. „Klaus Berthold, Kriminalkommissar. Ich würde Sie gerne zum Tod von Irma Corelli befragen.» „Tun Sie, was Sie nicht lassen können...» Die Frau steckte dem Kleinen einen Schnuller in den Mund. „Ihre Namen bitte?» „Salome

und Peter Reinbach, und das ist unser Sohn Roger.» Sie nahm sich eine Serviette vom Tisch und schniefte laut. „Möchten Sie einen Kaffee?» Normalerweise hätte er abgelehnt, aber all dieser Tumult war ihm doch zu viel: „Gerne. Mit Milch und Zucker.» Frau Reinbach verschwand hinter der Küchentheke: „Tut mir leid, wir haben keinen Zucker mehr...» „Er steht schon auf dem Tisch, Schatz!», fuhr sie ihr Mann an. Sie wurde augenblicklich rot und begann zu stottern: „Das war Mamas persönlicher Assugrin-Vorrat.» Der Kommissar wandte sich beschämt an Herrn Reinbach: „Ich hörte, Sie stritten sich heute Morgen um Frau Corelli Seniors Erbe?» „Die alte Schreckschraube...» „Peter!» „... wollte uns aus ihrer Villa werfen und auf die Strasse setzen. Sie war ganz besessen von der Idee, ich hätte das Werk ihres Mannes, die Autofirma

schaffen. Auf dem Weg zu seinem Büro begegnete er dem Gerichtsmediziner von heute Mittag. „Herr Berthold, gut dass ich Sie noch zu Gesicht bekomme. Der Bericht über Irma Corelli liegt auf ihrem Schreibtisch. Nichts Besonderes, die gute alte Frau ist unglücklich gestürzt und hat sich an der Scheibe das Genick gebrochen und sich dabei noch eine Platzwunde geholt... Geht es Ihnen gut, Sie sehen bleich aus, mein Bester?» Benommen nahm der Kommissar die Umrisse seines Kollegen wahr, bis ihm schliesslich etwas die ganze Sicht raubte.

„Der Arzt meinte, ich hätte mein Leben ganz allein meinen üppigen Fettreserven zu verdanken! Er hätte noch nie eine so grosse Menge an Arsen in einem Organismus feststellen können», erklärte Berthold stolz kurze Zeit später seiner Sekretärin Mathilde. Diese war ihn, kurz nachdem er von der Intensivstation in ein Privatzimmer verlegt worden war, besuchen gekommen. Nun war sie den Tränen nahe und fingerte nervös an ihren langen Perlenketten herum: „Danken wir für dieses Wunder... Wer aber würde einem so lieben Menschen wie Ihnen etwas derartig Schreckliches antun wollen?» Berthold lächelte: „Ich hab da so einen leisen Verdacht. Auf jeden Fall werde ich morgen noch einmal bei den feinen Herrschaften Corelli und Reinbach vorbeischaun...» „Sie wollen nicht ernsthaft wieder zu arbeiten beginnen?!» Eine Mischung aus Entsetzen und Ehrfurcht machte sich auf ihrem Gesicht breit. Der Kommissar schwieg und zog betreten die dicke Spitaldecke bis zum Kinn. Es war zwecklos, sich Mathilde



Corelli, ruiniert. Nun wollte sie uns enterben...» Frau Reinbach stellte Berthold den Kaffee hin, er schmeckte scheusslich bitter. In einem unbeobachteten Moment löste er vier Stück von Irma Corellis Assugrin darin auf, das Gesöff konnte sich damit nur verbessern... Nach einer zweistündigen Befragung kehrte Berthold ins Kommissariat zurück. Ihm schwirrte der Kopf vor lauter Familienliebe, doch vor allem machte ihm sein Bauch zu

10

zu widersetzen. Doch zu seinem grossen Erstaunen zog sie einige Akten aus ihrer Tasche: „Ich habe selbst noch ein wenig recherchiert und bin fündig geworden: Irma Corelli wurde vor drei Tagen auf offener Strasse von einem Obdachlosen überfallen. Doch hatte sie rechtzeitig einen Pfefferspray zur Hand und kam mit einem Schock davon. Der Angreifer sitzt nun in Untersuchungshaft.« „Das ist ja mal eine Neuigkeit! Aber seit wann haben es Penner auf alte Omis abgesehen?« Mit dieser Frage hatte Berthold einen wahren Wortschwall ausgelöst. „Na, das haben sich ihre Kollegen von der Kripo wohl auch

Spielzeugauto, welches er bei seiner Ankunft unter dem Sofa gefunden hatte. Es war kaputt, anscheinend war jemand mit ganzem Gewicht drauf getreten. Während die Hausherrin immer noch gewillt, Bertholds Frage so genau wie möglich zu beantworten, sich über ihre Schwester ausliess, welche sich doch idiotischerweise nach dem Chemiestudium ganz ihrem Mann geopfert hätte, ging dem Kommissar allmählich ein Licht auf. Er bat Andrea Corelli, Herrn und Frau Reinbach zu telefonieren, sie sollten sich sofort in ihre Wohnung begeben. Lächelnd betrachtete Berthold

beruhigen, Ihr Mann war ebenso erfolglos mit seinem Versuch, einen Killer beziehungsweise Penner auf Frau Corelli Senior anzusetzen.« Andrea Corelli schnaubte: „Wie primitiv...« Berthold fuhr unbeirrt fort und zeigte auf die Handschellen an seinem Gürtel: „Die hier, werde ich heute wohl nicht gebrauchen können. Denn, Herr und Frau Reinbach, Sie können stolz auf Ihren Sohn sein. Er hat mit seinem Sinn für Unordnung ihr Werk vollendet, indem er eins seiner Spielzeugautos liegen liess. Seine Grossmutter rutschte darauf aus und brach sich das Genick. Seien Sie beruhigt, Ihre Villa und Ihr Erbgut wird Ihnen niemand mehr wegnehmen können...«



gedacht... Jedenfalls wurde er im Verhör sehr gesprächig und plauderte frisch fröhlich heraus, dass ihn ein gewisser Peter Reinbach beauftragt habe, seine Schwiegermutter zu ermorden! Doch leider konnten wir ihm nichts, aber auch gar nichts, nachweisen...»

Kaum aus dem Spital entlassen, so fand sich Berthold wieder einmal Andrea Corelli gegenüber in ihrer Wohnung. Sie hütete den kleinen Roger Reinbach, welcher vergnügt mit einem Modellauto spielte. Das Auge des Kommissars beugte nun kritisch ein weiteres

die gespannten Gesichter vor ihm. Der überzeugte Nichtraucher schob sich eine Pfeife in den Mund. Es schmeckte nicht, aber es vergrösserte die Spannung im Raum. „Wie Sie vielleicht schon vernommen haben, bin ich auf des Rätsels Lösung gestossen: Irma Corellis Mörder befindet sich in diesem Raum.« Frau Reinbach schreckte entsetzt auf. „Aber nicht doch, meine Gute, spielen Sie nicht die Betroffene. Waren es nicht Sie, die versuchte, ihre Mutter mit Arsen verseuchtem Assugrin zu ermorden? Aber ich kann Sie

Scd: Es gibt eine interessante Geschichte, das Interessante ist, sie ist wahr.

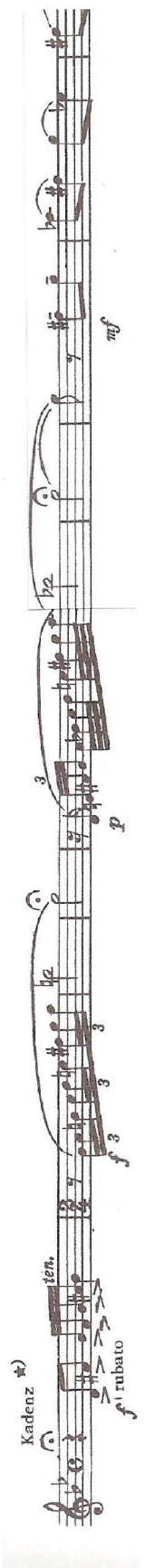
Spi: Kinematik, das ist die Bewegung von Beschreibungen.

Her: (über die Matura) Können müsst ihr nicht viel, aber Glück müsst ihr haben.

Bür, als eine Schülerin bei einer Prüfung abzuschreiben versucht: Schöne Aussichten mit schlechten Absichten!

Bür zu Austauschschüler: Kennen Sie Fön? Eins kann ich Ihnen sagen, das ist der heisseste Schweizer.

Kü: Ich bin da ein bisschen am Sabbern.



Brennstoffzelle - Muss der Akku bald Federn und das Notebook Wasser lassen?

Christian Thoma

Der Sommer kommt mit jedem Tag näher und bald übersteigen Feinstaub, Smog und andere schädliche Autoemissionen in den Städten wieder die zulässigen Grenzwerte. Mit den sich Jahr für Jahr überbietenden Höchstwerten steigt neuerdings auch der Preis für Erdölprodukte und dementsprechend die Nachfrage nach alternativen Betriebsmöglichkeiten für den fahrbaren Untersatz.

Eine Lösung für vielerlei Probleme ist die so genannte Brennstoffzelle.

Dabei handelt es sich um eine galvanische Zelle, die einer herkömmlichen Batteriezelle auf den ersten Blick gar nicht so unähnlich ist. Wie der Name schon sagt, wird im Innern etwas verbrannt - meist Wasserstoff zu Wasser ($2\text{H}_2 + \text{O}_2 \rightarrow 2\text{H}_2\text{O}$).

Eigentlich ist die Brennstoffzelle nichts Neues, bereits um 1838 veröffentlichte der deutsch-schweizerische Chemiker Christian Friederich Schönbein ein erstes Funktionsprinzip, indem er zwei Platindrähte in einer Schwefellösung mit Wasserstoff beziehungsweise Sauerstoff umspülte und so eine elektrische Spannung erzeugte. Leider geriet diese Entdeckung durch die Erfindung des Dynamos schnell in Vergessenheit, da man Letz-

teren leicht mit einer Dampfmaschine koppeln und so indirekt aus Brennstoffen wie Kohle oder Holz elektrische Energie herstellen konnte. Diese Energieumwandlung vom chemischen Energieträger in

sich führten, speiste man die Brennstoffzelle gleich auch damit. Ihre Stärke hat die Brennstoffzelle nämlich darin, dass sie trotz ihres verhältnismässigen geringen Gewichts die Energie effizienter in Form von elektrischem Strom freisetzt als herkömmliche galvanische Zellen. Zudem entstehen am Einsatzort keine Schadstoffe.

Dadurch wurde die Brennstoffzelle als erstes in Gebieten verwendet und weiterentwickelt, wo Kosten eher zweitrangig sind wie beispielsweise beim Militä-

tär oder in der Raumfahrt.

Es stellt sich

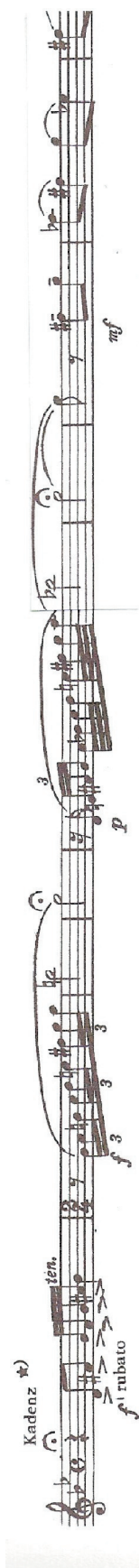
natürlich die Frage, weshalb unter den Kühlerhauben unserer Autos oder in unseren Mobiltelefonen noch nicht serienmässig Brennstoffzellen stecken, wenn die Vorteile so offen auf der Hand liegen. Einerseits herrscht noch zu wenig Interesse an dieser Technologie, andererseits existiert eine ganz grundsätzliche Versorgungslücke: Die effizientesten - da am weitesten entwickelten - Zellen verbrauchen allesamt Wasserstoff als Brennstoff - und der kommt in der Natur nicht vor, sondern muss mühsam gewonnen werden. Das elektrolytische Zerlegen von Wasser ist da die nahe liegende Lösung, doch dabei wird logischerweise mehr



Ein mit Brennstoffzelle betriebener A-Klasse Mercedes

Wärme- und anschliessend in Bewegungsenergie hat sich bis heute vielerorts durchgesetzt. Zwar ersetzte man Anfang der Sechzigerjahre den chemischen Energieträger durch den Kernbrennstab, doch haben Katastrophen wie Tschernobyl aufgezeigt, dass Kernenergieanlagen und vor allem deren Endprodukte nicht ungefährlich sind.

Ihre Reinkarnation erlebte die Brennstoffzelle in der Mitte des letzten Jahrhunderts mit der langsam aufkommenden Raumfahrt. Sie bewährte sich bei der Erzeugung von elektrischer Energie an Bord der Raumfahrzeuge. Da diese bereits für den Antrieb Wasserstoff und Sauerstoff mit



Energie verbraucht, als selbst die effizienteste Brennstoffzelle je aus dem entstandenen Sauer- und Wasserstoff gewinnen könnte. Ausserdem muss der dazu verwendete Strom wiederum aus anderen Energiequellen eingespeist werden, die wiederum Schadstoffe produzieren. Somit hätte man die



Eines der ersten Notebooks mit integrierter Brennstoffzelle.

Emissionen zwar nicht mehr in den Städten, dafür aber im Umland.

Damit ist klar: Das Brennstoffzellenprinzip ist mobil nicht als Energiequelle, sondern eher als Energiespeicher wie der althergebrachte Akkumulator zu gebrauchen. Der zuvor aus Elektrolyse gewonnene Wasserstoff kann kartuschenweise in die Zelle eingespeist werden, die Zelle selbst wandelt ihn zusammen mit Sauerstoff in Wasser um und setzt dabei elektrische Energie frei. Mit solchen Systemen experimentieren momentan zahlreiche Autohersteller an Personenwagen, für Stadtbusse und Kleinfahrzeuge existieren bereits brauchbare Lösungen. Auch in der Unterhaltungselektronik halten die Brennstoffzellen langsam Einzug: Für 2007 hat beispielsweise Toshiba die ersten Geräte mit eingebauter Brennstoffzelle im Handel angekündigt. Ein Pro-

blem solcher MP3-Player wäre allerdings, dass das Wasser abgeführt werden müsste, denn Elektronik reagiert bekanntlicherweise nicht besonders gut auf übermässige Feuchtigkeit. Vielleicht muss man in naher Zukunft beim Toilettengang einen Wassertank an Mobiltelefon oder Notebook gleich mit entleeren.

Auf den neuen U-Booten der deutschen 212A-Klasse stammt die benötigte Energie – primär für die Schiffschraube - mittlerweile aus einer Brennstoffzelle. Das Boot und seine 27 Kopf starke Besatzung sind damit in der Lage, wochenlang auf Tauchfahrt zu bleiben. Bisher war so etwas nur mit einem Atomreaktor möglich. Dieser liefert zwar nach wie vor mehr Energie als die Brennstoffzelle, ist aber sehr ineffizient und erzeugt einerseits viel Wärme, die von Satelliten leicht aufgespürt werden kann, andererseits unnötige Schallemissionen, welche den Überraschungseffekt des Bootes unter Umständen vorzeitig zerstören.

Mit dem entstehenden Wasser aus der Wasserstoffverbrennung könne man übrigens Gerüchten zufolge die Bordtoiletten spülen.

Gestern



Die angegebenen Preise gelten als Richtpreise.

Heute

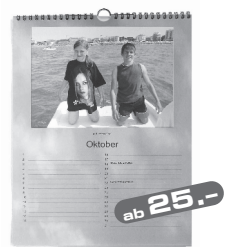


Perfekt gebundenes Fotobuch, in verschiedenen Formaten

ab 50.-



Trendiges Fotingbuch in diversen Formaten



Geburts-, Tisch- und personalisierte Jahreskalender

Gestern oder heute – Nostalgie hat ihren Platz – die Präsentation ist neu. Klicken Sie sich ein in die digitale Fotowelt von www.fo-smartprint.ch. Hier gestalten Sie mit modernsten Internet-Tools Ihr ganz persönliches Fotobuch, einen originellen Kalender, fröhliche Postkarten und vieles mehr. Erinnerungen zum Behalten oder Verschenken – Freude garantiert.



Individuelle Postkarten ab 20 Stück

fo-smartprint.ch

Eine Dienstleistung der Fotorotar AG, 8132 Egg



1	2		3	4	5	6		7	8	9	10	11	12		13
14							15			16					
			17	18		19			20			21		22	
23		24	25					26					27		
28	29				30				31		32				33
34		35		36		37	38			39		40			
41			42	43				44			45				
46					47			48	49			50	51	52	
53	54			55						56					
57		58		59					60						
61			62					63			64	65			66
	67				68	69	70	71				72	73		
74				75				76						77	
78		79		80				81	82	83		84			
85					86				87						
	88		89		90				91	92			93	94	95
96				97		98		99		100					
101	102							103			104	105			
106					107			108			109				

Lea Truniger

Chaibe schwär...

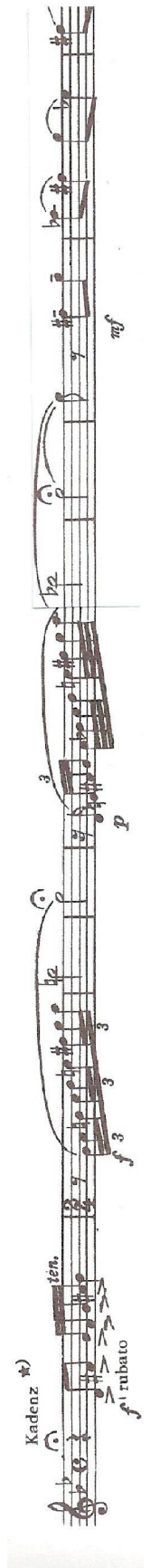


Waagrecht

1. Kochutensil
5. weiblicher Naturgeist
8. Organisationen von Handwerkern
14. Schweizer Getränk
16. Singvogel
18. Ausruf
19. Gebirgseinschnitt
20. erste Frau Jakobs
21. ein Stück des Ganzen
23. Abk.: Schweizerische Nationalbank
25. es schmückt die Flagge von Kanada
27. engl.: Eis
28. Metall
30. ein Planet
32. dritter Sohn von Adam und Eva
34. Aristokratie
36. griechische Göttin der Morgenröte
38. Falschmeldung in der Zeitung
40. Wut, Raserei
41. Bausteine für Kinder
43. Negation
44. Flaschenpfand
46. Berliner Flughafen
47. Geschenk
49. Dreifingerfaultier
50. süditalienische Hafenstadt
53. männliches Schwein
55. Ehemann
56. Seitenbrett eines Fasses
57. Teilzahlung
59. frz.: Blume
60. Angehöriger eines indogermanischen Volkes
61. Frauenname
62. Grottenmolch
63. frz.: Licht
67. ausruhen
71. US-Bundesstaat
72. Abk.: Schweizerische Unfallversicherungsanstalt
74. Präposition
75. Meister Lampe
76. unteres Rumpffende
77. Ort im Rheintal
78. Wasserstelle in der Wüste
80. Anstoss, Anregung
84. ausführen
85. frz.: man
86. Taufzeuge
87. Ich-Mensch
88. Wortteil: sehr klein
90. Kreuzesinschrift
91. Rinnstein (veraltet)
94. span.: ja
96. Drahtschlinge
97. Strom in Italien
98. Fluss durch Bern
100. Eintrittskarte
101. flüchtige Stoffe
103. ital.: hoch
105. lebenswichtiges Organ
106. ital.: innerhalb
107. ugs.: Amerikaner
108. internationale Organisation
109. helles Violett

Senkrecht

1. trockene Backwaren
2. Schwung, Begeisterung
3. italienischer Artikel
4. vermuten
5. hört man, wenn man in den Bergen laut ruft
6. frz.: Liter
7. männliches Personalpronomen
8. Grenzübergang
9. engl.: gebrauchen
10. Haushaltsplan
11. Schlangenart
12. Robinsons Gefährte
13. Hast
15. dieser schmückt an Weihnachten die Stube
17. früheres chinesisches Gewicht
22. Personalpronomen
24. Kfz-Zeichen: Basel-Stadt
26. Vereinigung (z.B. von Staaten)
29. Einfall, Gedanke
30. diese können fliegen
31. engl.: stehlen
33. Leitung beim Film
34. Anzahl der Jahre
35. landwirtschaftliches Gerät
37. alter Name von Thailand
39. Massenerkrankung, Seuche
42. skandinavische Münzeinheit
45. wertvoller Schmuckstein
48. unwürdig
50. frz.: Tor, Treffer
51. Einwand
52. erheblich, wichtig
54. Teil des Badezimmers
58. Verpackungsgewicht
59. Ungeziefer
60. die Mutter eines Kalbes
62. Sinnesorgane
64. Jupitermond
65. Möbel im Esszimmer
66. Gebäude
68. Papierlaterne
69. Spanien in der Landessprache
70. unparteiisch
73. Gebrauch, Sitte
74. Wissenschaftler von Tieren
79. Vergnügen
80. Wortteil: gleich
81. italienisches Personalpronomen
82. mit einem Schiff bei Wind fahren
83. Abk.: Aktiengesellschaft
89. Wasserstrudel
92. die deutsche Stimme von „Sid« in „Ice Age«
93. Abneigung
94. Impfstoffe
95. veraltete Form von Jetzt
96. lat.: für
99. nicht glatt
102. Präposition
104. Abk.: Orientierungslauf



ECDL: Die Ausbildung zum Informatikguru?

Jonas Vollmer und Jonas Romer

13. Oktober 2003, 16:45 Uhr, A50. Karl¹ hängt gelangweilt in seinem Stuhl und versucht den Formeln seines Informatiklehrers zu folgen: „Variablen und Typdefinitionen dürfen nicht innerhalb der Implementierung einer Funktion...“ Geistesabwesend tippt Karl im Internetbrowser die Adresse einer Game-Seite ein. „Access denied by SurfControl“, steht in roten Lettern geschrieben. Auch das noch!

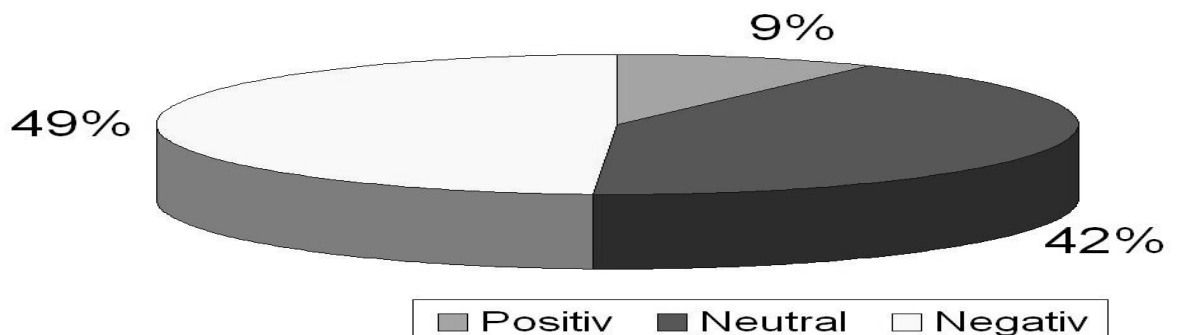
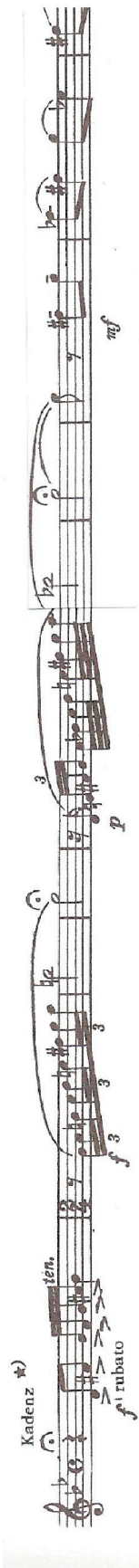
Schon wenige Jahre später ist der Informatikunterricht abgeschafft und Karl somit von seinen Qualen befreit. Als Alternative zu diesem Unterricht führte die Schulleitung neu einen obligatorischen Lehrgang für Microsoft Office ein: Die ECDL². Im Selbststudium haben sich hier die Schüler auf vier ECDL-Prüfungen, so genannte Modultests, vorzubereiten. Dazu bietet die „ECDL

Switzerland AG“ eine Übungs-CD und eine Art Übungsprüfungen an: „Diagnosetests“.

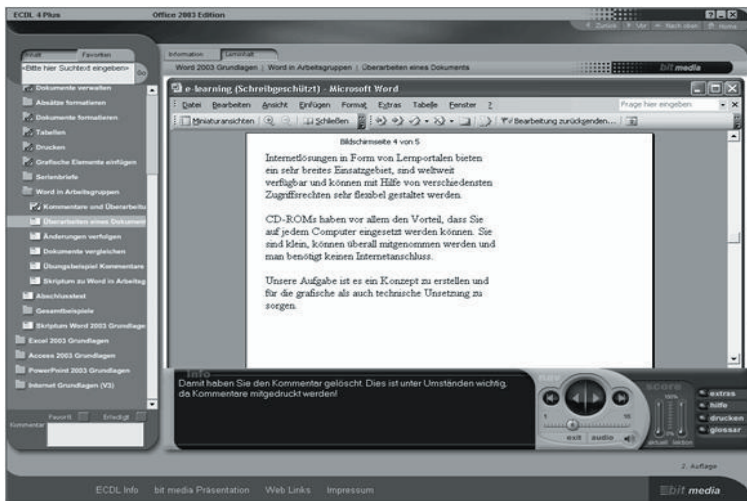
Der von der Schule verlangte „ECDL-Start“-Test beinhaltet die Module „Textverarbeitung“ im Microsoft Word, „Tabellenkalkulation“ (Excel), „Präsentation“ (PowerPoint) und „Information/Kommunikation“ (Internet Explorer und Outlook). Wem dies nicht genug ist, dem steht es noch frei, zusätzlich den Freifachunterricht für den „ECDL Plus“-Test zu besuchen. Damit können zusätzliche Kenntnisse in „Grundlagen der Informationstechnologie“, „Computerbenutzung und Dateimanagement“ und „Datenbank“ (Access) erworben werden. Das Ganze geschieht im Microsoft Office 2003. Dabei werden den Schülern und Schülerinnen die wichtigsten Grundlagen der jeweiligen Programme beige-

bracht. Am Schluss gibts einen Test. Wer diese Tests nicht besteht, verliert seine Benutzerrechte an den Schulcomputern in der Bibliothek.

Die ersten Tests wurden bereits Ende März abgelegt. Doch wie eine Umfrage der Redaktion bei 108 Schülern aus verschiedenen Klassen und Schwerpunktfächern der ersten Stufe ergab, blieb die erwartete Begeisterung über die neuen Kenntnisse bei den meisten Schülern aus: Mehr als die Hälfte der Befragten konnte mit ECDL nichts anfangen. Es sei „ein Müll“ und könne „zum Rauchen“ verwendet werden. Nur wenige erkannten wohl den wahren Sinn dieses Zertifikats. Denn wie schon Herr Wigger bei seinem Einführungsreferat zu Beginn des Jahres erläutert hatte, ist es in der heutigen Zeit unverzichtbar, Kenntnisse in Word, Excel und PowerPoint zu haben. Dazu ein



Umfrageergebnis: „Wie ist eure Einstellung gegenüber dem ECDL?“



Die ECDL-Übungs-CD in Aktion

Hochschul-Absolvent: „In meinem Studium sind alle Arbeiten im Word-Format zu schreiben, alle Referate mit Hilfe von PowerPoint zu halten.“

Doch andererseits sind die kritischen Stimmen auch zu verstehen, denn für fortgeschrittene Office-Benutzer sind diese teuren Tests überflüssig. Dazu eine Kostenübersicht: Für die „Skills Card“ (Zertifikat), die vier Modul- und Diagnosetests und die Abrechnung müssen nicht verdienende Kantonsschüler CHF 140 hinblättern. Damit sie auch mit der Übungs-CD lernen können, kostet dies weitere 50 Franken. Rund 200

Franken also – obwohl ein Teil der Schüler den Umgang mit Microsoft Office schon problemlos beherrscht. Daher sollte auch „ECDL-Start“ freiwillig angeboten und die Regel mit dem Benutzerrechtsentzug abgeschafft werden. Denn stellt ein Nicht-Office-Kundiger eine bemerkenswerte Gefahr dar?

Weiter wird die Übungs-CD stark bemängelt: Nebst überflüssigen Dialogen mit dem Computer enthält diese CD teils auch ungenügende oder falsche Informationen. Auch wird in den Abschlusstests auf der CD Wissen vorausge-

setzt, das in der Praxis nicht benötigt wird. Oder muss ein Word-Benutzer alle Befehle des Menüs „Bearbeiten“ auswendig kennen? Wohl kaum, da dieses Menü laut CHIP.de im neuen Microsoft Office 2007 gar nicht mehr existieren wird.

Fazit: Für die Office-Neulinge lohnt sich ECDL, für die Fortgeschrittenen ist es kostspielige Zeitverschwendung. Wer dieses Zertifikat trotzdem für nützlich hält, obwohl er bereits über die erforderlichen Grundkenntnisse verfügt, kann auf die Übungs-CD und die Diagnosetests verzichten und sich stattdessen unter klickdichschlau.at testen.

Quellen:

www.ecdl.com

www.wikipedia.org

www.ksbg.ch

„ECDL 4 plus“ Übungs-CD

¹ Name wurde von der Redaktion geändert.

² European Computer Driving Licence (Europäischer Computer Führerschein).

Schülerin: (schwätzt dauernd)

Str: Was machen Sie eigentlich?

Schülerin: Ein Spiel. Und wenn Sie mich immer unterbrechen, verliere ich.

Hch: Philipp – tu etwas für mein Geld!

Schülerin: Was haben wir jetzt überhaupt (erscheint für ein Fach – hat jemand 35 Minuten Mathe gemacht? – Von wem zu spät im kann ich Englisch haben? Unterricht)

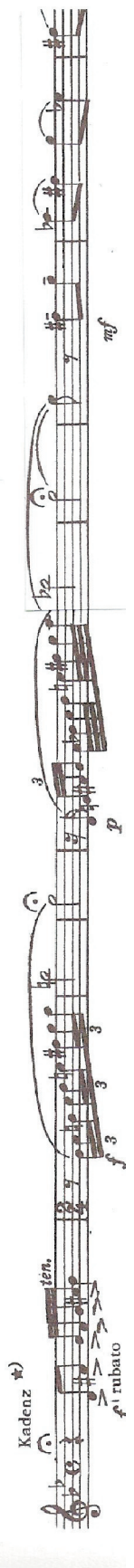
Str: Wer hat die Hausaufgaben nicht gemacht?

Schülerin: Ich, weil ich nicht gewusst habe, dass ich das Buch habe.

Sgg: Ich werde euer Glück beschneiden!!!

Sgg: Das ändert sich halt immer, das kann man nicht ändern!

Sl: Ich hab‘ mal von einem anständigen Betrüger gehört...



Übung als genialer Geniestreich und modernes Intelligenz-Doping

Simone Neyer

Gerade im Mozart-Jahr sollte es uns besonders interessieren: War Mozart ein Musikgenie oder hat er schlicht und einfach nur fleissig geübt?



Zahlreiche bekannte Virtuosen haben nicht nur extrem viel geübt, sondern auch sehr früh damit angefangen, meist schon im Kleinkindalter. Denn das Gehirn ist vor dem 7. Lebensjahr für das Lernen von motorischen Abläufen – und um die geht es beim virtuosen Beherrschen eines Instruments – besonders empfänglich. Kein Talent kann nach Meinung von Musikforschern das intensive Training ersetzen und das Gehirn spielt dabei die entscheidende Rolle; tatsächlich ist im Musikerhirn ziemlich viel los und zwar auch dann, wenn der Musiker nur passiv Musik hört!

Auch Lutz Jäncke von der ETH Zürich, der sich auf die

Gehirne von Musikern spezialisiert hat, ist dem Geheimnis des Musiktalents auf der Spur. Für die Durchführung einer Versuchsreihe untersuchte der Neuropsychologe erfolgreiche Konzertprofis.

Jäncke liess seine Instrumentalisten sowie normale Versuchspersonen Musik über Kopfhörer hören und mass dabei, welche Gehirnbereiche stärker durchflutet werden – ein Zeichen für Aktivität. Das Ergebnis: bei den Laien waren nur die Bereiche für das Hören und für einige Emotionen aktiv, bei Profimusikern dazu auch die Regionen für die Sprache, Motorik und Handbewegungen, für Sehen und bewusstes Steuern von Handlungen.

Die Musiker hören also nicht nur Musik, sondern sahen etwas, stellten sich dazu Handlungsabläufe vor und ordneten das Gehörte in andere Zusammenhänge ein.

An so etwas wie ein „Genie“ glaubt Lutz Jäncke nicht: „Das Gehirn reagiert nur auf Training. Alles, was wir im Hirn eines erwachsenen Menschen messen und sehen können, ist erworben – bei der Mu-

sik geschieht das durch langjähriges Üben.



Obwohl der Hirnforscher nicht gerne über Phänomene der Vergangenheit spekuliert, merkt er doch an, dass der junge Wunderknabe von Salzburg geradezu gut werden musste: Hinter Mozarts Begabung steckte zum grossen Teil auch der ehrgeizige Vater Leopold, der das Kind vom frühesten Alter an regelrecht dressiert hat. Nun ist der Fall eigentlich klar: Für diejenigen, die in der Musik Erfolg haben wollen, heisst es üben, üben, üben...



Und was steckt wohl hinter dem Gerücht, dass Musik die Intelligenz steigere?

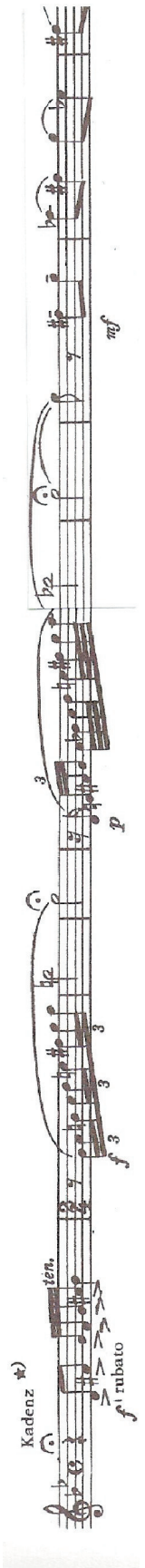
Studenten der Universität von Hong Kong haben sich genau mit dieser Frage auseinandergesetzt: Sie verglichen das Wortgedächtnis von Erwachsenen, die vor ihrem 12. Lebensjahr mindestens 6 Jahre Musikunterricht bekommen hatten, mit der entsprechenden Fähigkeit von Testpersonen, die nicht musikalisch unterwiesen wurden. Dabei stellte sich heraus, dass die musikalisch trainierten Versuchsteilnehmer signifikant mehr Wörter lernen konnten als die anderen Erwachsenen.

Nach den Messungen Gottfried Schlaug's (medizinisches Zentrum in Israel) ist das Kleinhirn von Musikern sogar um 5% grösser als bei Nicht-Musikern. Dies führt der Forscher auf jahrelanges Üben präziser Fingerbewegungen zurück, die in der Kindheit ein vermehrtes Nervenwachstum stimulieren könnten. Das Kleinhirn kontrolliert bei Wirbeltieren nämlich das Gleichgewicht und die Muskelbewegungen.

Fazit:

Musik kann uns zu Tränen rühren oder vor Freude tanzen lassen und sie wirkt entspannend oder aufregend. Leider wird

einem das musikalische Talent nicht ohne weiteres in die Wiege gelegt, doch durch viel Training kann selbst aus dem grössten Debütanten irgendwann ein kleines Musikgenie werden. Über die kurzzeitigen Effekte hinaus steigert das langjährige Erlernen eines Musikinstrumentes aber auch bestimmte intellektuelle Fähigkeiten und verändert sogar die Grösse einiger Gehirnzentren! Also nichts wie los, klemmt euch hinter eure Musikwerkzeuge und übt euch schlau...



Impressum

Ultimatum
Schülerzeitschrift
Der Kantonsschule am
Burggraben
Heft 49/2006 (6.6.2006)
Auflage: 1700 Stück

Erscheinungsweise: dreimal
jährlich

Redaktion:
Lea Truniger 3nIG
(Chefredaktorin), Silvan
Peter 2bLI, Simone Neyer
3bL, Christian Thoma 1dT,
Felix Unholz 1aL, Jonas
Vollmer 1aL, Léonore Hälgi
4bL, Simon Bock 3aL,
Gelsomina Melchiori 1bUG,
Isabel Kälin 1bUG

Freie Mitarbeiter: Barbara
Gerig 3pk, Jonas Romer 1aL

Titelbild: Justine Klaiber 1nG

Layout, Banner &
Illustrationen: Flurin Salis
2bLI

Druck:
Raiffeisen St.Gallen

Anschrift:
Redaktion Ultimatum
Kantonsschule am
Burggraben
Burggraben 21
9001 St.Gallen
Telefon: 071 228 14 14
Telefax: 071 228 14 60
E-Mail: ultimatum@ksbg.ch

Bankverbindung:
Raiffaisen Oberbüren
– Uzwil
Konto – Nr: 5553 89

„Musik ist eben die einzige Sprache, die keine Grenzen kennt“

Gelsomina Melchiori, Lea Truniger

Letzte Vorbereitungen sind beendet, die ersten Bands startbereit. Es scheint eine Völkerwanderung zu sein, die halbe Ostschweiz ist unterwegs. Mit Rucksäcken und Schlafmatten gehen die einen zu Fuss, die anderen mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Sittertobel. Eine Menschenschlange wartet schon im Morgengrauen ungeduldig vor dem Haupteingang. Verschiedenste Bands, von Rock bis zu Rap, lassen die Fetzen fliegen, und das drei Tage lang. Morgens, wenn die meisten noch mit Kater im Bett liegen, lassen andere Besucher in voller Lautstärke Musik laufen; ein neuer ohrenbetäubender Tag beginnt. Das

bis in die frühen Morgenstunden auf. Nicht zu vergessen ist der Geruch von Stroh, Bier und Schweiß, der sich überall breit macht.

Seit 1977 stürzen sich junge und alte Leute am ersten Juli-

Schon früh war es Freddy ‚Gagi‘ Geigers Wunsch, etwas für die Jugendlichen der Region tun. So zog der Urvater anfangs mit Gagi’s Disco von Saal zu Saal. Bald wollte man die Musik jedoch live hören; unter Gagi’s Production fanden vor allem in Abtwil unzählige Konzerte später auch das Amateur-Jazz-Rock-Festival statt.

Am 9./10. Juli 1977 wurde erstmals das St. Galler Open Air in seiner Urform, damals noch als Open Air Festival Abtwil, auf dem Ätschberg durchgeführt. Gagi organisierte dieses mit der Hilfe vieler Kolleginnen und Kollegen – die Verantwortung, vor allem die finanzielle, trug jedoch alleine der damals 22-jährige, gebürtige Abtwiler. Ein Billet kostete für Schüler CHF 12.- im Vorverkauf, CHF 15.- an der Abendkasse. Finanzieller Gewinn war damals noch kein Ziel – die Kosten sollten mit niedrigen Eintritts-



Grönemeyer am Open Air St.Gallen 1989 als Festivalabschluss

Programm läuft mehr oder weniger sehr gut und alle sind überwältigt von der Intensität der Livemusik. Wer die Nachmittage an der prallen Sonne verbringt, trägt die Konsequenzen: Mal hier, mal da sieht man rote Schultern und rote Nasen. Von Lagerfeuerstimmung ist hier aber nicht die Rede. Artisten und Artistinnen treten noch

Wochenende ins „Open Air St. Gallen Vergnügen“ und werden von der einzigartigen Stimmung mitgerissen. Da fragt man sich als begeisterter Open Air Besucher schon mal, wem wir die drei Tage Musik im Sittertobel zu verdanken haben.

und Verpflegungspreisen gedeckt werden. An diesem ersten Open Air Festival regnete es in Strömen, die Bühne versank fast und wegen eines Stromausfalls musste Toni Vescoli mit Alexis Korner, der als Gage eine Bratwurst und einen halben Weissen verlangte, mit einem batteriebetriebenen Kofferverstärker das Publikum in Konzertstimmung versetzen. Zu

dieser Zeit war noch nicht allen Festivalbesuchern bekannt, dass auf dem Gelände gezeltet werden konnte, so spielte sich ein Ereignis ab, das Freddy Geiger als gelebte Solidarität bezeichnet: „Es bildeten sich zwei Gruppen. Auf der einen Seite jene, die einen Platz im Zelt anzubieten hatten, auf der andern die, welche einen Platz suchten. Innert kürzester Zeit hatten alle ein Dach über dem Kopf gefunden.“

Wegen des schlechten Wetters musste das erste Open Air auf dem Abtwiler Ätschberg, das 2084 Besucher verzeichnen konnte, am Sonntag abgebrochen werden.

Ein Jahr später konnte das Festival, nun in der Rüti in Abtwil, wieder nicht mit vollem Programm durchgeführt werden. Der starke Regen zwang die Organisatoren im Verlauf des Sonntages abermals zum Abbruch.

Doch was macht das Open Air zum einzigartigen Gemeinschaftserlebnis? „Das Grossartige am Open Air hängt damit zusammen, an diesem Ort – für zwei, drei Tage – richtig zusammen zu wohnen“, meint Gagi. Die Gemeinschaft beschränke sich nicht auf die Musik und auf den Platz vor der Bühne, sondern spiele sich vor allem in der Zeltstadt ab, wo es zu Begegnungen und Diskussionen komme.

Die Richtlinien von damals waren klar festgelegt, so war das oberste Ziel die Förderung der jungen Musikszene in der Schweiz, welches mit 2-3 (später 3-6) ausländischen Bands als „Zugpferde“, 8-9 nationale und 2-4 regionalen Gruppen erreicht werden wollte. Durch das Festival sollte ein möglichst breites Publikum angesprochen

werden, was vor allem durch die verschiedenen Musikstilrichtungen gelang. Was den Organisatoren aber auch am Herzen lag, war, dass das Publikum mit möglichst wenig Fremdwerbung konfrontiert wurde, Werbung für Suchtmittel war grundsätzlich nicht möglich und alkoholische Getränke wurden nicht verkauft. Apropos Alkohol: Was denkt der Gründer des Open Air St. Gallen zur Haltung vieler Jugendlichen, das Open Air sei für viele automatisch ein Aus-



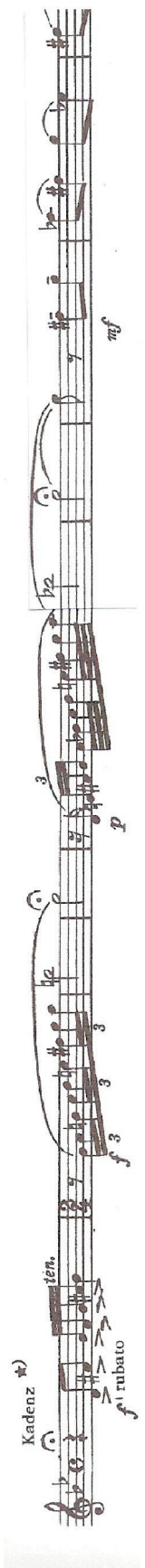
**Freddy Gagi Geiger,
Urvater des Open Air St.Gallen**

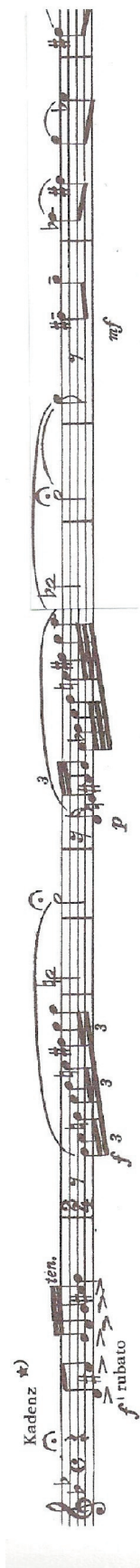
nahmezustand bezüglich sich betrinken und bekiffen? „Damals gab es für alle Beteiligten Leitplanken. Der Spielraum für das Publikum wurde möglichst gross gehalten, wobei es aber auch Grenzen gab. Das Open Air kann jedoch nicht einfach etwas anderes widerspiegeln als den momentanen Zustand der Gesellschaft. Sind die Probleme in der Gesellschaft da, so sind sie auch auf dem Gelände da.“ Doch wie man von „Three days of music, peace and love“ überall herum erzählen könne, wenn man eine Mattscheibe hatte, bleibt Freddy Geiger nach wie vor rätselhaft.

Um zum Open Air in der heutigen Ausgabe zu gelangen mussten noch einige Stationen

durchschritten werden. 1979 konnte das Festival erstmals mit dem vollen Programm durchgezogen werden, 1980 verzeichnete das vierte und letzte Open Air in Abtwil bereits 8153 Besucher, wo auch „die Mutter aller Schlamm-schlachten“ stattfand. Am 27./28. Juni 1981 wurde im Sittertobel erstmals die 10'000er-Besucher-Grenze überschritten. Im März 1983 wurde ein „Verein Open Air Festival St. Gallen“ gegründet, Freddy „Gagi“ Geiger wurde dessen Präsident. Das Festival nahm so seinen Verlauf – von Jahr zu Jahr stiegen die Besucherzahlen und auch der Eintrittspreis musste stetig angepasst werden. Vom 27. – 29. Juni 1986, anlässlich des 10-Jahre-Jubiläums, dauerte das Open Air erstmals 3 Tage (als Jubiläums-Special, definitiv eingeführt wurden die 3 Tage erst 1991), alles stimmte: Wetter, Programm und ein neuer Publikumsrekord von 29'491 Besuchern.

1989 hatte Gagi seinen letzten offiziellen Auftritt auf der Bühne: Herbert Grönemeyer griff live vor allen Besuchern das Festival an. Er war der Meinung, dass er eine mickrige Gage bekam, dass sich die Veranstalter auf Kosten der Musiker und des Publikums bereicherten. „Er hat dies öffentlich auf der Bühne ans versammelte Publikum herangetragen und wollte seinen Auftritt, den Festivalabschluss, platzen lassen. Da musste ich als „Urvater“ des Open Air Festivals St. Gallen auf die Bühne und vor den 30'000 Menschen vor der Bühne Herbert Grönemeyer in die Augen schauen und ihm und dem Publikum live erklären, dass ich mich für das Open Air Festival verbürge, bei dem niemand über den Tisch ge-





zogen würde!“, erzählt Freddy Geiger. Gagi schaffte den heiklen Moment, es kam zu einem Handschlag vor allen Leuten, und mit dem Publikum wurden die Musiker dazu gebracht, das Konzert trotzdem zu geben. Zwei Tage später fand eine persönliche Aussprache zwischen Geiger und Grönemeyer statt – Grönemeyer ist in der Zwischenzeit wieder am Open Air St. Gallen aufgetreten.

Im November 1992 trennte sich der Trägerverein „Open Air Festival St. Gallen“ vom Open Air Festival St. Gallen und nannte sich fortan „Kultur onderem bomm“ (Unterstützung der jungen Kultur in St. Gallen und Umgebung). Gagi wurde Präsident dieses neuen Vereins, half aber noch weitere 2 Jahre am Open Air im Ressort „Kassadienst der SBG“ mit.

Nach dem Festival im Jahre 1994 verabschiedete sich der Gründer ganz von der Leitung vom Open Air St. Gallen – nach jahrelangen Auseinandersetzungen zur Festivalphilosophie.

Programm: Am 4. April dieses Jahres besuchten so viele neugierige Leute die Website „Open Air SG“, dass der Server kollabierte.

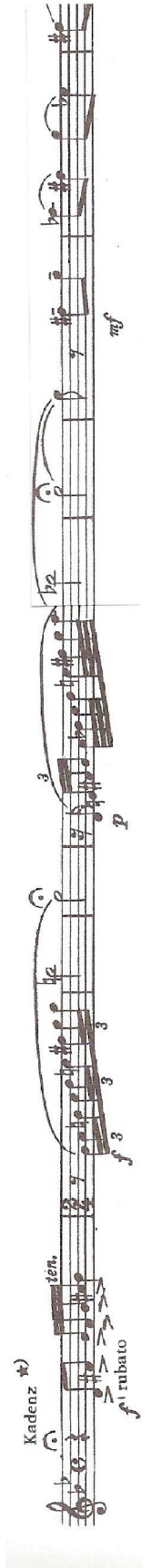
Rekordzeit: Die Earlybird-Tickets gelangten dieses Jahr schnell in die Hände freiwilliger Frühaufsteher; 55 Minuten nur, und schon waren 3000 Tickets weg.

Schlammschlacht: Regen gehört zum Open Air SG wie eine 20min-Zeitung in eine langweilige Schulstunde. Auch wenn es schönes Wetter ist und niemand mit einem Gewitter rechnet, kommt es früher oder später trotzdem und verwandelt das Sittertobel in ein riesiges Schlammbad.

Resteschlacht: Bleibt man am Ende des letzten Liveacts noch etwas länger, so sieht man die Unmengen von Abfällen, die das Gelände „schmücken“, und die durch etliche Helfer gesammelt und abtransportiert werden müssen.

Lehrersprüche

- | | | | |
|------|--|----------|---|
| Scd: | So müssen wir die Parallelen nicht aufeinander loshetzen | Ssm: | Ostern! Dann wenn der Hase kommt! |
| Se: | Und der Mann kam mit einer Latte zurück. | Lp: | Linear heisst:
Das ist bubieinfach zu lösen und wenn es nicht linear wäre, müsstest du zum Kühlschrank laufen und eine Stärkung holen. |
| Lä: | Englisch ist ein internationaler Chauderwelsch... | Schüler: | Sie, i cha diä Zahle nöd läsä. |
| Gbr: | Sie, je suis une alcooliste, je vends des médicaments. | Her: | Ich auch nicht, aber isch doch egal. |
| Smr: | Anita, jetzt hörsch mit rede uf, söss schick i di spaziere! | Zl: | Und jetzt noch etwas einfach um euch zu verwirren |
| Ssm: | Der allgemeinen Aufbruchstimmung entnehme ich, dass es schon bald Pause ist. | Gbr: | Pourquoi le nez me pique toujours . |
| | | Kc: | Wemmer kei Geld me het isch fertig, denn chammer sich als Sklav ufem Schiff go amelde! |



Filesharing-Spezial

Felix Unholz

Filesharing - ein Kavaliersdelikt?

Filesharing - das Austauschen von Mp3's, Videos und weiteren Dateiformaten über Internetnetzwerke - wird immer populärer. 1998 erschien die Freeware „Napster“, die dem Zweck dienen sollte, leichter Mp3's über Internet auszutauschen. Zwei Jahre danach musste der beliebte Dienst jedoch nach einer Klage durch die Musikindustrie eingestellt werden. Aber noch während diesem Rechtsstreit erschienen neue Tauschbörsen wie eMule, KazaA und BitTorrent; diese bestehen noch heute. Im Jahr 2004 betrug der Anteil von Filesharing-Clients am gesamten Datenübertragungsvolumen 24 %, sucht man bei Google nach „Filesharing“, so findet man 71 Millionen Resultate, viermal so viele wie zum Stichwort „Jesus“, was die Popularität der Tauschbörsen unterstreicht. Oft sind Filme und Musik schon vor dem Kinostart beziehungsweise

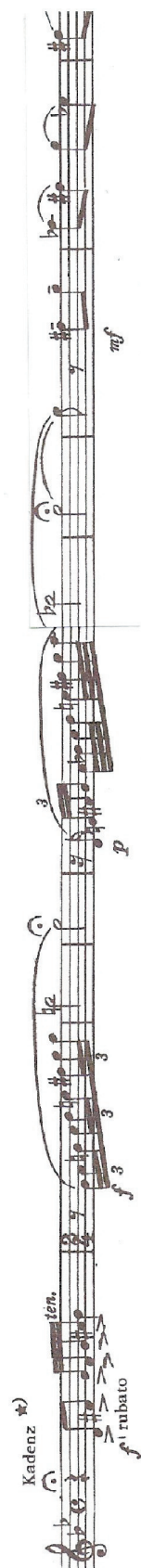
Release über die Tauschbörsen erhältlich.

Vertreter der Musikindustrie, an vorderster Front die IFPI (International Federation of the Phonographic Industry), versuchen mit Einschüchterungskampagnen den durch das Filesharing entstandenen Schaden einzudämmen. In zahlreichen Ländern gab es erste Urteile gegen Anbieter von kopierter Musik, die Urheberrechtsgesetze wurden revidiert, so dass die Raubkopierer zur Rechenschaft gezogen werden können. Das Beispiel des Filesharing-Mekkas Schweden zeigt aber, wie solche Gesetze in der Realität funktionieren: Der schwedische Volkssport wurde auch nach der Einführung einiger harter Artikel exzessiv weiter betrieben. Es wird wohl noch einige Jahre dauern, bis ganz Schweden verurteilt ist.

Die Szene eines „South Park“-Films macht sich über diese komödiantischen Versuche der Musikindustrie lustig: Drei Kinder nutzen eine Tauschbör-

se, dabei wird ihr Zimmer von einer Sondereinheit des FBI im Stile eines Antiterrorereinsatzes gestürmt. Als sie vor dem Untersuchungsrichter meinen, das sei doch kein schlimmes Verbrechen, zeigt dieser ihnen aber, was sie angerichtet haben: Britney Spears fehlt die richtige Ausstattung für ihren Privatjet, der Drummer von Metallica ist nicht zufrieden mit seinem Swimmingpool und ein Rapper kann seinem Sohn keine Insel zum Geburtstag schenken. Ein solcher Film zeigt uns, wie viel Schaden Filesharer täglich anrichten. Lasst es also lieber, damit sich Robbie Williams endlich eine neue Villa kaufen kann!

In der Schweiz begann die IFPI Ende vergangenen Jahres mit der Aktion „Game Over“ die „Hetzjagd“ auf Filesharer. Mit der Behauptung, sie sammle IP-Adressen der Nutzer von Tauschbörsen, verlange dann von den Providern die Herausgabe von persönlichen Daten der zugehörigen User und werde bald darauf eine Sam-



melklage abgeben, versetzte sie die Schweizer Nutzer zuerst in Schrecken, der sich aber bald in Lächerlichkeit auflöste. Man gehe vorwiegend gegen Raubkopierer vor, welche die Files im Internet verbreiten. Beat Högger, Geschäftsführer



Eine Kampagne gegen deutsche Raubkopierer.

von IFPI Schweiz, meinte dazu gegenüber „20-Minuten“: « Es geht dabei hauptsächlich um erwachsene, berufstätige Menschen, die sich Musik leisten können, und nicht um ein paar Kids. » Wie die IFPI herausfindet, ob hinter IP-Adressen Kinder oder erwachsene Personen stehen, ist mir auch nach mehrstündiger Meditation schleierhaft geblieben. Klar ist, die Musikindustrie sollte besser aufklären, statt durch Falschaussagen und Schockkampagnen für Irritation zu sorgen. Das Geld in den Ausbau von eindeutig legalen Download-Angeboten wie iTunes, zu investieren, würde wohl zu mehr Gewinn führen als das Anlegen in unsachliche Werbung und das Entwickeln von aufwendigem Kopierschutz, der den Benutzer verärgert, weil die CDs nicht einmal mehr auf dem eigenen PC laufen.

Quellen

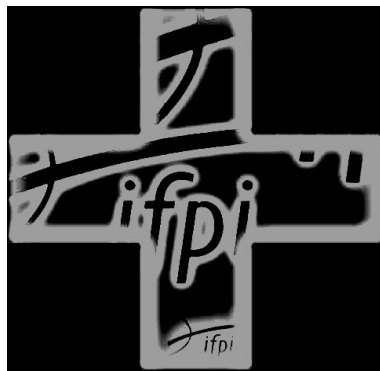
- www.fairsharing.de
- www.20min.ch
- www.ccc.de
- www.wikipedia.org

Gefragt – Geantwortet: Zwei Experten – zwei Meinungen

Beat Högger von der IFPI beantwortete einige Fragen zum Thema Filesharing. Auch der St. Galler Rechtsanwalt Matthias Ebner, spezialisiert auf Urheber- und Technologie-recht, äusserte sich gegenüber dem Tagblatt des 14.12.05 und antwortete uns auch persönlich auf einige Fragen.

Ist das Herunterladen aus einer Tauschbörse erlaubt?

Meinung der IFPI: Die IFPI befindet neben dem unumstritten verbotenen Upload auch den Download für illegal. Matthias Ebner: Der Upload ist eindeutig illegal. Nach wie vor gilt, dass der reine Download nach dem heutigen Stand des Gesetzes und der Rechtsprechung wohl nicht strafbar ist.



Mit der Aktion „Game Over“ will die IFPI den Schweizer Filesharern das Handwerk legen. In einem Interview gegenüber 20-Minuten hiess es « Es geht dabei hauptsächlich um erwachsene, berufstätige Menschen, die sich Musik leisten können, und nicht um ein paar Kids. » Meines Wissens haben wurden aber nur IP-Adressen gesammelt und von den

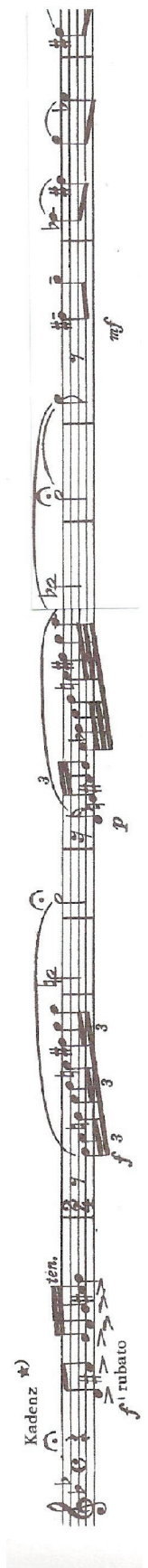
Providern aus Datenschutzgründen noch keine Daten herausgegeben. Wie will man einer Anklage wissen, ob hinter den IP-Adressen Kinder oder Erwachsene stehen?

Beat Högger: Nachdem IFPI Schweiz von den Providern keine Personalien der aufgrund der IP-Adresse gefassten Nutzer erhalten hat, wurde bei der Staatsanwaltschaft Anzeige gegen Unbekannt eingereicht. Durch die Staatsanwaltschaft wurden uns diese Personalien mittlerweile mitgeteilt. Matthias Ebner: Seit der Ankündigung der Aktion „Game Over“ durch die IFPI ist meines Wissens noch kein Strafverfahren gegen einen Tauschbörsen-Nutzer publik geworden; die Androhung der IFPI war wohl in erster Linie ein Versuch der Einschüchterung. Die Provider haben sich bislang erfolgreich geweigert, ausserhalb von Strafverfahren Nutzerdaten weiterzugeben.

Fragen an Beat Högger von der IFPI:

Ultimatum: Viele sagen, die Musikindustrie habe den Start ins neue Elektronikzeitalter verschlafen. Wäre es nicht sinnvoller, das Geld statt in „Schockkampagnen“ in neue legale Angebote im Stile von „iTunes“ zu investieren?
 B. Högger: Es ist wohl sehr einfach, eine Software zwecks Datenaustausch zu programmieren und diese im Internet zur Verfügung zu stellen. Im Gegensatz dazu sind die Bestrebungen der Musikwirtschaft, ihr Repertoire im Internet legal zugänglich zu machen, viel komplexer.

Ultimatum: Filesharing soll verboten werden, per Internetradio kann aber jedermann völlig legal Hits mitschneiden. Warum greifen Sie da nicht mit der gleichen Härte durch?





Rechtsanwalt Matthias Ebner

B. Högger: Gemäss unseren Informationen kann man beim Internetradio keine Beiträgemitschneiden, ohne technische Schutzmassnahmen zu umgehen.

(Bemerkung der Redaktion: In dieser Sache liegt der IFPI eine peinliche Falschinformation vor. Das Mitschneiden jeglicher Hits, die im Internetradio gespielt werden, ist ohne Umgehen von Schutzmassnahmen problemlos möglich.)

Fragen an den Rechtsanwalt Matthias Ebner:

Ultimatum: *Könnte es am Ende von „Game Over“ zu einem ersten Gerichtsfall in diesem Gebiet kommen?*

M. Ebner: Das ist nicht voraussehbar. Grundsätzlich strebt die IFPI immer aussergerichtliche Lösungen an.

Ultimatum: *Wird das Urhebergesetz den neuen Gegebenheiten angepasst?*

M. Ebner: Zurzeit läuft eine Revision des Gesetzes. Auf den ersten Blick gibt es keine grundlegende Änderung, was den Privatgebrauch betrifft.

**Fazit:
Ein grosses Fragezeichen**

Im Laufe der Recherchen zu diesem Filesharing-Spezial begegnete mir da mal ein Experte, der das Filesharing für legal erklärte, dort die Musikindustrie, welche die Nutzer von „illegalen“ Tauschbörsen als Verbrecher ansieht - am Ende weiss auch ich nicht mehr, als dass sich beide Fronten die Zähne aneinander ausbeissen, aber keine Aussprachen zwischen den Parteien stattfinden

und die Rechtslage Auslegungssache ist. Klar ist, wer Musiktitel, ohne die Rechte daran zu besitzen, zum Downloaden bereitstellt, verhält sich illegal, wobei die Musikindustrie noch viel zu tun hat, um all die vielen Uploader zu verklagen. Über das Downloaden streitet sich alles, obwohl die Rechtslage laut Matthias Ebner ziemlich klar ist. Vielleicht erweist sich ja eine Idee wie die von Fairsharing.de, welche eine Legalisierung vorsieht, jedoch



eine „Filesharingsteuer“ für die geschädigten Interpreten und Produzenten verlangen will, als Lösung des gordischen Knotens. Ansonsten bleibt uns allen nur das lange Warten inmitten des Nirvanas der Ungewissheit.

Kc: (zu Grenznutzen) Nach der fünften Bratwurst wird der Nutzen negativ, wenn das Ganze auf der Strasse landet

Hch: Das ist doch kein Taschenrechner, das is'n Witz.

Kc: ...do bi dem Püürlimensch i dä Pause...

Kc-Deutsch: „tschuldigkeit“ (Entschuldigung), „Richtung“ (richtig)

Klasse ist im Museum
Smr: Ich lasse euch genug Zeit, damit ihr alle etwas mitnehmen könnt.

Scd: Ab jetzt, sofort, forever.

Pfä: Eine Kugelwolke ist doch so ein Wischiwaschiraum.
Mll zu Schülerin: Du bist eine Ketzlerin!!!

Her: Die gibt es auch an der Kantonsschule, die Schlagsucht.



Frauen nicht mehr im Abseits

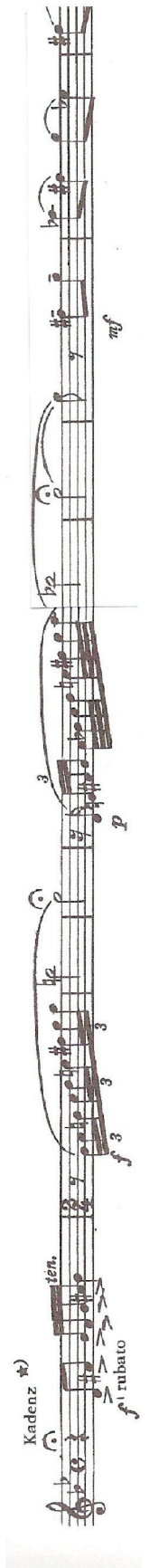
Simon Bock

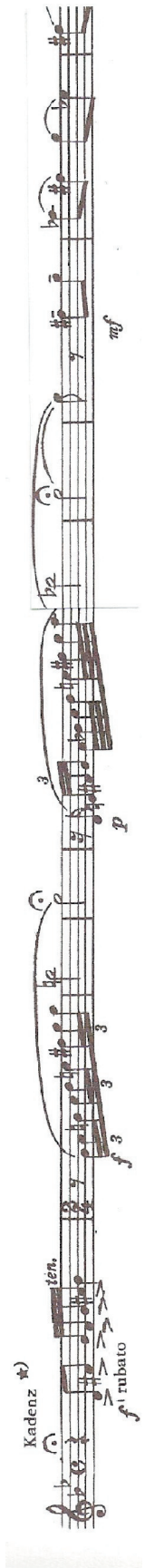
Die Fussball WM in Deutschland rückt näher. Wenn dieser Text erscheint, wird sie bereits in vollem Gange sein. Ein Monat Ausnahmezustand, das ist die die WM auf jeden Fall für alle Fussballfans. Und dieses Jahr hat sich die Anhängerschaft hier zu Lande noch vergrössert. Findet doch das zweitgrösste Sportereignis nicht nur im Nachbarland statt, hat sich doch die Schweiz nach 12 Jahren Abstinenz wieder qualifiziert. So ist bereits jetzt klar, dass Millionen vor den Fernsehern die Spiele mitverfolgen werden. Rund fünfhundert Männer werden dann bis zur Erschöpfung kämpfen, um am Schluss den wichtigsten Pokal im Fussball in die Höhe strecken zu können. Dass es nur Männer sind, sorgt nicht für Aufsehen, denn dass Fussball ein Männersport sein soll, wird im Allgemeinen akzeptiert, zumindest was den aktiven Profifussball betrifft. Ganz anders sieht dies heute bei den Zuschauern aus. Es werden am Abend des 13. Juni bei weitem nicht nur Männer sein, die sich vor den Bildschirmen

versammeln, um den Auftakt der Schweizer Nati gegen Frankreich zu sehen. Die Welt des Fussballs befindet sich seit langem in einem Wandel und dabei sind auch Frauen im Begriff, ihren Platz in dieser Welt zu finden.

Angefangen hat alles ungefähr 1990, als die WM in Italien stattfand und für die Männer die Welt noch in Ordnung schien. Abends setzte man sich mit Kumpels vor die Glotze, um die Spiele anzuschauen, während die Frau Bier und Snacks servieren durfte. Als bei der Eröffnungsfeier die „Drei Tenöre“ auftraten, hätten bei so manchen die Alarmglocken klingeln müssen. In den darauf folgenden Jahren konnte sich auch der Fussball dem Fortschritt nicht verwehren: Der Kommerz begann seinen Siegesmarsch. Zum einen wurde den „traditionellen“ Fussballfans, die wohl den Normalbürger vor einem Besuch im Stadion abschreckte, der Kampf angesagt. Willkürlich wurden immer mehr Stadionverbote ausgesprochen und

allgemein den so genannten „gewaltbereiten“ Fussballfans Freiheiten entzogen. Zum andern wurden neue Stadion aus dem Boden gestampft, oft ohne Stehplätze, was die Fankultur weiter einschränkte. Diese „Arenen“ bewegten sich weg vom reinen Bier und Bratwurstverkauf hin zu einem familienfreundlicheren Angebot. Und nicht zuletzt wurde auch der Fanartikelmarkt reformiert. So wurden zum Beispiel bei vielen Vereinen Europas eigene Frauenkollektionen eingeführt. Und all dies geschah nur zu einem Zweck: Die Erschliessung einer neuen Zielgruppe – die Familie. Die Fussballbosse hatten erkannt, dass mit den gewöhnlichen Fans nur wenig Geld zu machen ist. Sie kaufen kaum Fanartikel und bevorzugen die billigeren Stehplätze. Ganz im Gegenteil kann man sich mit Familien dumm und dämlich verdienen. Sie kaufen Schals und Trikots für die Kinder, sitzen lieber bequem auf der Haupttribüne und nach dem Spiel sind sie auch nicht





betrunken und randalieren nicht.

Es zeichnet sich ab, dass diese Veränderungen im Fussball bewirken, dass immer mehr Frauen Fussballfans werden oder sich zumindest für Fussball interessieren und die Spiele im TV schauen. Die Kommerzialisierung, die im Fussball immer noch im Gange ist, bringt den Fussball der Frau näher. Denn als Folge der Kommerzialisierung ist eine Verschiebung der

würden, doch als potentielle Geldgeber werden sie alle- mal gesehen und deshalb wird sich der Angriff auf die Frau in Form von bester Publicity bestimmt noch verstärken, man will sie ins Stadion bringen.

Ausserdem hat sich der Fussball, wie beschrieben, zu einem familienkompatiblen Event entwickelt, weshalb sich Frauen auch eher mit dem Sport identifizieren können, da sie nicht nach Aggressivität, Gewalt und Beleidigungen suchen, son-

hat, wie zum Beispiel die Er- öffnungsfeier, unzählige TV Shows rund um das Gesche- hen oder die Paninibildchen zum Sammeln. Im Gegen- satz zu den jährlich wieder- kehrenden nationalen Ligen versucht die Fifa gemeinsam mit dem OK der WM meh- rere Zielgruppen zu errei- chen, ist deswegen präsenter in den Medien und folglich auch populärer bei nicht so Fussballbegeisterten.

Eine Umfrage in drei Klas- sen der Kanti zeigt: Zwei Drittel der Frauen schaut gelegentlich Fussball, die Hälfte der Verbleiben- den sind richtige Fuss- ballfans, die andere Häl- fe interessiert sich über- haupt nicht. Hingegen sagen fast 90 %, dass sie während der WM Spiele anschauen werden und nicht nur diejenigen der Schweiz.



Fussballanhängerschaft eingetreten, wodurch auch ein Platz für den weiblichen Fan entstand. Der Fussball- fan ist nicht mehr auf den trinkenden Mann reduziert, sondern weist verschiedene Formen auf. Geld bringt jeder mit und das braucht es heutzutage. Insofern hat das Bedürfnis nach Geld der Frau den Zugang zum Fussball geschaffen. So sind heute noch nicht viele Frau- en aktive Fans, welche den Vereinen viel Geld geben

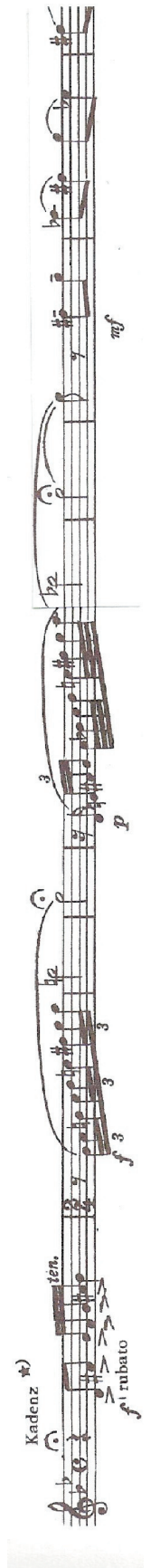
dern sich an Unterhaltung und Spass am Spiel erfreuen und dies ist heute gewiss mehr vorhanden als noch vor 20 Jahren.

Während der WM in Deutschland wird sich die Faszination Fussball wohl auf noch mehr Frauen über- tragen, da die Weltmeister- schaft sich zu einem Medie- nereignis entwickelt hat, das, obwohl der Fussball immer noch im Mittelpunkt steht, auch sonst einiges zu bieten

Es ist festzuhalten, dass in den letzten 16 Jahren nach Italien 90' die Zahl der weiblichen Fussballinteressierten stark gestiegen ist. Diese Tendenz hängt mit den Veränderun- gen, die im Fussball feststell- bar sind, zusammen. Und so ist anzunehmen, dass sie sich auch in Zukunft fortsetzen wird.

Warum Frauen Fussball besser finden als Sex!

- weil nur die Ecke ne' Fahne hat
- weil's 90 Minuten dauert
- weil die Latte 7,32 Meter (!) lang ist
- weil Versager ausgewechselt werden
- weil's 22 Männer zur Auswahl gibt
- weil's schon nach 45 Minuten in die zweite Runde geht
- weil der Kapitän die Binde trägt
- weil es kein Spiel ohne Fummeln gibt
- weil du jeden anspielen kannst, ohne vorher fragen zu müssen
- weil man das Spiel auch abblasen kann
- weil der Kalorienverbrauch höher ist
- weil nach dem Abpfiff keiner schnarcht
- weil's nicht stört wenn die Kinder zugucken
- weil Ballack mal höchstens einen schlechten Tag hat
- weil Leder sich besser anfühlt als Gummi
- weil wir die "Pille" nicht schlucken müssen
- weil wir kein Laken wechseln müssen
- weil man die Pfeifen schon vor dem Match erkennt
- weil der Schlusspfiff gleichzeitig Höhepunkt ist
- weil man davon nicht schwanger wird
- weil man abschalten kann, wenn's langweilig ist
- weil das erste Mal nicht wehtut
- weil Männer halterlose Strümpfe tragen
- weil jeder Fehler ausgepfiffen wird
- weil Männer sich hinterher für schlechte Kondition entschuldigen müssen
- weil's immer die Hoffnung auf Verlängerung gibt
- weil nur der Torwart Angst vorm Treffer hat
- weil man keine Kopfschmerzen vortäuschen muss, wenn man aussetzen will
- weil keiner dumm guckt, wenn du laut schreist
- weil Männer dabei wissen, wo der Anstoßpunkt ist



Digitales Verstecken: Der Mythos der subliminalen Botschaft

Nicolas Braun

Als Ende der 50er Jahre behauptet wurde, dass in den US-Kinos Werbung in Form von Einzelbildern, die von bloßem Auge nicht zu erkennen waren und auf das Unterbewusstsein des Menschen abzielten, betrieben würde, entbrannte eine große Diskussion über so genannte subliminale Botschaften. Aber was sind subliminale Botschaften? Das sind auf Tonträgern, zum Teil verschlüsselt, gespeicherte Nachrichten, welche nur vom Unterbewusstsein wahrgenommen werden. Da man annimmt, dass das Unterbewusstsein eine ausführende Tätigkeit hat, also alles verwirklicht, was auf Dauer (also wiederholt) eingegeben wird, und da das Unterbewusstsein nicht wertet, ob es eine nützliche Information oder nur irgend ein Detail speichert, könnte man in subliminalen Botschaften optimale Werber sehen. Im Falle der Kinowerbungen sollen es Sprüche gewesen sein wie „Eat more popcorn“ und „Drink more Coca Cola“. Diese lösten angeblich eine Umsatzsteigerung beider Produkte aus.

Ist so etwas möglich? Wenn ja, ist es überhaupt erlaubt?

Während in einigen US-Bundesstaaten Gesetze erlassen wurden zum Verbot subliminaler Werbungen, war eine Mehrheit der Wissenschaftler schon in den 1960ern der Meinung, die Methode mit subliminaler Werbung sei nicht wirkungsvoll. Es wurden diverse Studien gemacht mit zweifelhaften Ergebnissen. Sicher ist aber, dass das Unterbewusstsein Informationen aufsaugt wie ein Schwamm

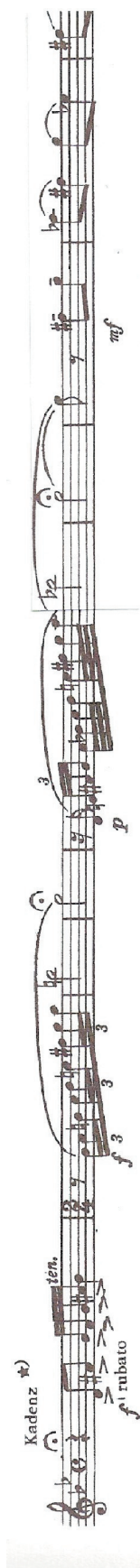
- egal ob diese Informationen bewusst wahrgenommen werden oder eben unbewusst. In der Sat1-Show „Clever“ z.B. zeigten die Moderatoren den zwei Kandidaten einen Kurzfilm über China, danach mussten sich die Kandidaten für eines von vier chinesischen Schriftzeichen entscheiden. Beide wählten jenes Zeichen, welches in einem Einzelbild des Films eingeblendet wurde. Zur Veranschaulichung: laufende Bilder mit einer Rate von mehr als 18 Bildern pro Sekunde nimmt das menschliche Auge als Film wahr. Normale Fernsehapparate arbeiten mit einer Bildwiederholfrequenz von 50 Bildern pro Sekunde.

Das Problem (oder auch Glück aus Kundensicht) ist, dass die unterschwelligen Informationen und Botschaften uns nur in einer sehr kleinen Zeitspanne beeinflussen. Wenn überhaupt, dann müsste man die Werbung direkt am Verkaufsstandort zeigen. Falls die subliminale Anpreisung der Ware dennoch wirksam wäre, dann würde sie – falls entdeckt – der Firma mehr schaden als nützen. Wer kauft denn schon Produkte von Leuten, die einen manipulieren wollen?

Doch mit der New-Age-Bewegung in den 80er Jahren fand man einen neuen Zweck für die unterschwelligen Botschaften. Es kamen unzählige Audiokassetten auf den Markt, die einen positiv beeinflussen sollten mit Sprüchen wie z.B. „Du bist absolut gesund“. Diese Botschaften wurden leise und unterschwellig Musik oder Naturgeräuschen beigemischt. Jedoch funktionierten diese

Techniken nicht, weil die Botschaften von der Musik und anderen Geräuschen übertönt wurden. Erst in den 90er Jahren wurde die Hochfrequenztechnik dafür eingesetzt. Da der hörbare Bereich eines Erwachsenen etwa zwischen 20Hz und 15kHz liegt, werden die Botschaften auf ca. 15kHz gebracht und diese dann zusammen mit Musik oder anderen Geräuschen auf Audiokassetten herausgegeben. Nachteil dieser Technik war, dass 15kHz von zu vielen Menschen noch als eine Art Störgeräusch wahrgenommen wurde.

In letzter Zeit hört man von subliminalen Botschaften fast nur noch im Zusammenhang mit Rückwärtsbotschaften (Backwards-Masking) in der Musik. Jedoch entspringen viele dieser Rückwärtsbotschaften der Fantasie der Hörer. Häufig handelt es sich bei eindeutig rückwärts eingespieltem Material um einen Scherz, wie in Pink Floyds „Empty Spaces“ wo man rückwärts hören kann: »Congratulations. You have just discovered the secret message. Please send to [...]«. Einen kommerziellen Nutzen können die Produzenten allerdings nur daraus ziehen, dass durch die neu gewonnene Bekanntheit des Liedes die Verkaufszahlen zunehmen könnten. Aber auch nur dann, wenn die Botschaft entdeckt wird. Also, wenn ihr bei eurem nächsten Kinobesuch plötzlich das Gefühl habt, ihr müsst unbedingt eine Flasche Coca Cola kaufen, ignoriert dieses Gefühl und genießt den Film!





Der Treffpunkt nach der Schule

Viva Italia Cucina tradizionale!

Nur wenige Gehminuten von eurer Kanti Burggraben entfernt, könnt ihr bei uns die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten erleben, wie man sie normalerweise nur in Italien genießt: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden euch ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»

Gegen Vorweisung eures Schülerausweises könnt ihr unsere italienischen Spezialitäten erst noch **15 Prozent günstiger geniessen! Gilt auch für eine Begleitperson sowie für StudentInnen und Lehrbeauftragte.**



Ristorante Pizzeria MOLINO

Bohl 1, 9000 St. Gallen, Telefon 071 / 223 45 03

7 Tage in der Woche offen:

Montag bis Samstag von 07.00 bis 24.00 Uhr und Sonntag von 09.00 bis 23.30 Uhr.

Durchgehend warme Küche.

www.molino.ch

